

An aerial photograph of a residential neighborhood. In the center is a large, multi-story building with a light-colored facade and a complex roofline featuring several dormers and a central gabled section. To the left of this central building is a dense cluster of smaller, older houses with varied rooflines. To the right is a large, modern-looking building with a dark, textured roof. The overall scene is a mix of old and new architecture.

Schellingpost

Wohnprojektszeitung

Ausgabe 2018

WWW.SCHELLINGSTRASSE.DE

IMPRESSUM



creative commons
<https://creativecommons.org/>

Impressum: Schelling Post 2018

Redaktion: Daniel, Tine
Redaktionelle Mitarbeit: Maciej
Artdirektor & Layout: Maciej
Herausgeber: Wohnprojekt Schellingstrasse 6, 72072 Tübingen

Texte:
AG Überwachung, Aliya, Andreas, Daniel, Dennis, Die Warmduscher, Florian, Isabelle, Kai, Katja, Lucius, Maria, Martin, Projekt Bläsikelter, Projekt Kernhaus, Projekt Phase3, Raphael, Saminder, Sophia, Tine

Fotos: Maciej
Coverfoto: Maciej
Illustration: Beatrix, Luca, Maria

Druck: die UmweltDruckerei GmbH, Sydney Garden 9, Expo-Park, 30539 Hannover
Auflage: 500 Exemplare

Leser*innen-Service & Kontakt: pb_oeffentlichkeit@schellingstrasse.de

Dieses Magazin wurde umweltfreundlich zu 100% auf chlorfrei gebleichtem Recyclingpapier gedruckt

EDITORIAL

Die Schellingpost 2018

Spät, aber dafür wieder sehr umfangreich kommt sie in diesem Jahr heraus.

Und wir haben auch dieses Mal wieder ein breites Spektrum an Themen:

Beiträge über neue Entwicklungen im Projekt, zum Beispiel über die Gruppe „Gute Zeiten schlechte Zeiten“ oder zum Sommerfest.

Das Umfeld in dem wir uns bewegen, so der Überwachungsskandal vom Sommer 2016 oder der Jahrestag des Todes von Kiomars Javadi.

Und eine Rubrik ist hinzugekommen mit dem Schwerpunkt Mietshäusersyndikats: hier ein Interview mit dem Syndikaturgestein Stefan Rost und einige Beiträge über neue Projekte in Tübingen.

Sämtliche Texte, Zeichnungen und Fotografien stammen von Bewohnerinnen und Bewohnern der Tübinger Wohnprojekte.

Dafür herzlichen Dank!

Und auch ein Dankeschön an die externen Autorinnen und Autoren beispielsweise aus den Tübinger Projekten.

Viel Vergnügen bei der Lektüre wünscht

der Projektbereich Öffentlichkeitsarbeit der Schelling

Daniel, Marge, Tine

pb_oeffentlichkeit@schellingstrasse.de

INHALTSVERZEICHNIS

2-3 Impressum | Editorial

Selbstverwaltung und Community

6-7 Die Projektbereiche

8-9 Gute Zeiten, Schlechte Zeiten
[GZSZ]

10-11 Neues im Schellingnetz

12-13 Treppenhausgruppe

14-15 Sommerfest

16-17 Kuerbisessen

Politik

18-21 AG Überwachung

22 Infoladen

23 Pflege-Streik an der Uniklinik

24-25 Indymedia Linksunten

26-29 Vor 30 Jahren: Mord an einem
jungen Flüchtling in Tübingen

30-31 Feminist Bookclub

32-35 Soli-Hausbars

Natur & Umwelt

36-39 Hambacher Forst / Feature:
Wald

40-41 Die Mauersegler

Das Mietshäusersyndikat und neue Projekte in Tübingen

42-47 Interview mit Stefan Rost
vom MietshaeuserSyndikat. Wie alles
begann...

48-49 Neu im MHS: Das Leibnizhaus2

50-51 Neu im MHS 2: Hechinger Eck
Kernhaus

52-53 Neu im MHS 3: Hechinger Eck

54-57 Die „Münze“

58-59 Neu im MHS 4: Bläsikelter

Menschen & Lifestyle

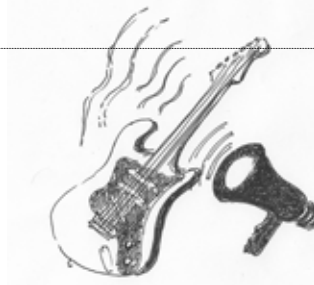
60-63 Kais Buchempfehlungen

64-67 Was ist Yoga?

68-73 Weltreisende erzählen - 1 Jahr
im Bus unterwegs

74-77 Eine Künstlerin aus der
Schelling: Maria Walz

78-79 Gedanken zum WG Namen: Die
Warmduscher



PuK (Projektbereich Politik und Kultur) koordiniert politische und kulturelle Veranstaltungen in der Schelling, z.B. Hausbars, Vorträge, Konzerte.

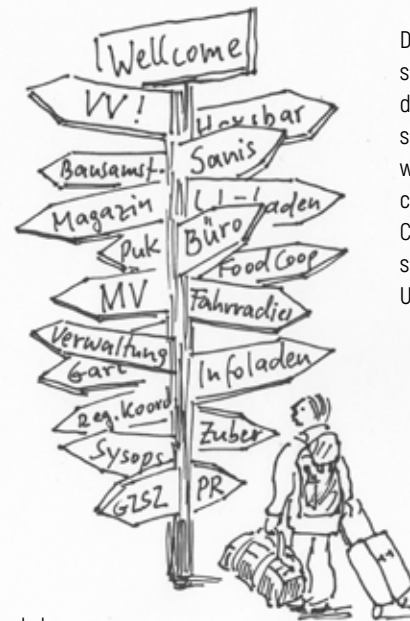
Neben dem Hausbarbetrieb mittwochs war es 2017 aus unserer Sicht eher ruhig. Für uns war unsere Unterbesetzung besonders schwierig und wir hoffen dringend auf neuen Zuwachs.

DIE PROJEKTBEREICHE



Denkt man gar nicht, aber die Schelling ist tatsächlich ein Denkmal und zwar ein Kulturdenkmal, so ähnlich wie der alte Räuchertofu im Kühlschrank, von dem keiner weiß wem er gehört.

Darum kümmert sich der „**Förderverein Kulturdenkmal**“ (um die Schelling, nicht um den Räuchertofu) und spendiert 1000 Küsse an all die lieben Spender_innen die 2017 mit dafür sorgten, dass wir alle noch ein Dach über dem Kopf und Boden unter den Füßen haben



Das **Fahrradies** ist eine offene und nicht-kommerzielle Selbsthilfe-Fahrradwerkstatt, die außerdem Fahrräder für Geflüchtete herrichtet. Die größte Herausforderung des vergangenen Jahres war die Logistik der vielen Spendenräder, die, sobald sortiert, repariert oder verwertet, an geflüchtete Menschen ausgegeben werden. Besonders schön war der diesjährige, starke Zuwachs an ehrenamtlichen Helferinnen und Helfern! Die vermutlich größte Aufgabe, aber auch große Chance zur noch praktischeren Lagerung der Ersatzteile und des Werkzeuges sowie der Raumaufteilung, wird wohl der im kommenden Frühjahr anstehende Umzug der Fahrradies-Werkstatt in die andere Hälfte des jetzigen Gebäudes.

Wir kümmern uns um das Bürokratische rund um den Ein- und Auszug und das Wohnen, sagen dabei mit ein paar hin- und herwandernden Zetteln den Neu-Schellings Hallo und den Weiterziehenden Tschüss.

Letztes Jahr ist die **Mietverwaltung** in die Baustelle gezogen, frischer Wind weht. Eine große Aufgabe, an die wir uns für die Zukunft wagen wollen, ist die Verbesserung der Infovermittlung für alle Neu-Schellinge. Wir hoffen also in nicht all zu ferner Zeit euch eine „Einstiegs-Hallo-Broschüre“ mit kombinierter Mini-Jobliste und anderen wichtigen Infos präsentieren zu können.



In der **Foodsharing-Station** im Erdgeschoss der Schelling harren verschmähte Lebensmittel – reife Bananen (wo gibt's sowas sonst?), Gemüse, Brot etc. darauf, doch noch genüßvoll verzehrt zu werden. AktivistInnen der Foodsharing-Gruppe Tübingen (1000 Dank euch) bringen mehrmals wöchentlich übriggebliebenes aus (Bio-)Läden vorbei, ContainerInnen und andere teilen hier ihre „Beute“. Zunehmend wird diese Möglichkeit, Lebensmittel zu bekommen auch außerhalb der Schelling bekannt und es trauen sich immer mehr Leute, sich hier was mit zu nehmen.“



BERICHT AUS DEM PROJEKTBEREICH GZSZ

ILLUSTRATION: BEATRIX

Diese Sache mit dem Zusammenleben ist manchmal gar nicht mal so einfach... Und mit seiner Größe von über 100 Bewohner*innen stellt unser Projekt das perfekte Biotop dar, dass hier die unterschiedlichsten Ideen, Vorstellungen, Geschmäcker wie auch Lebensweisen aufeinandertreffen (können). Und genau dieses Klima ist es ja auch, was die Schelling vom vermeintlich normalen Alltag da draußen so unterscheidet. Doch all diese Sachen erfordern nicht nur ein ständiges Aushandeln der selbst auferlegten Regeln, sondern auch Verständnis, Einsicht, Respekt, Rücksicht, Geduld, Reflexion und Energie. Das klappt mal besser, mal schlechter. Oder, wie es ein berühmter Epos der vergangenen Dekaden auf den Punkt bringt: Es gibt gute Zeiten, wie auch schlechte Zeiten.

Der Arbeitskreis GZSZ trat dann auch das erste Mal weniger mit einem großen Knall, als vielmehr mit einer unterstützenden und vorsichtigen Herangehensweise, in Erscheinung. Und ebenso, wie das Sommerfest ein voller Erfolg war, konnten auch wir feststellen, dass unsere Awareness-Konzept gut ankam. Auch konnte man an diesem Abend sehr schön sehen, wie gut die gegenseitige Unterstützung (auch in manch brenzlicher Situation) in unserem Projekt funktioniert. Doch wie kam es überhaupt zur Gründung dieses Arbeitskreises?

Nachdem es Ende ,16/Anfang ,17 in der Hausbar zu unschönen Szenen infolge Alkohol kam, nicht zu vergessen im Hof zu sexistischer An-

machte und Übergriffen gegenüber Mitbewohnerinnen, gründete sich der AK Soziales und Konflikte neu. Dies war ein Arbeitskreis, der sich schon vor vielen Jahren gebildet hatte, aber über die Zeit hin etwas in Vergessenheit geraten war.

Die Aufgaben waren schnell klar: Wie gehe ich mit alkoholisierten Leuten in der Hausbar um, wenn sie unangenehm und aufdringlich werden. Kann ich ein Alkoholverbot aussprechen, gar ein Hausverbot. Wie kann ich mich konstruktiv in Konflikte einmischen, ohne eine Eskalation zu riskieren. Wie schütze ich unsere Mitbewohner*innen und Hausbargäste gegen Anmachte und Übergriffe. Sowohl als Betroffene*r oder Beobachter*in.

Bald war klar, daß es nicht nur um Konflikte mit Auswärtigen, Besucher*innen geht. Auch unter uns kann es schnell (oder langsam über lange Zeit) zu Konflikten kommen. In WG's , zwischen Häusern, oder, oder...

Und um nicht nur Hilfestellung bei den Löscharbeiten am Konflikt leisten zu können, haben wir auch den proaktiven Umgang mit Konflikten ganz oben auf unsere ToDo-Liste gesetzt. So wollen wir jetzt Workshops anbieten, die uns in die Lage versetzen sollen, Konflikte zu erkennen, zu moderieren und wenn wir uns das nicht zutrauen Hilfe innerhalb oder außerhalb unseres Projektes zu holen.

Wir freuen uns die neuen Herausforderungen für 2018 gemeinsam mit euch anzugehen!

Euer AK GZSZ

NEWS IM SCHELLINGNETZ 2017

TEXT: ANDREAS | GRAFIK: FREEPIK

Der Schwerpunkt im vergangenen Jahr 2017 lag aus Sysop-Sicht, d.h. des Projektbereichs „Sysops“, der sich um die Server der Schelling, wie Mail- oder Webserver, um das interne Schellingnetz, das WLAN und den Internetzugang kümmert, auf dem Ausbau des WLANs. Dafür wurden Access-Points getestet und gekauft, die sich über einen Controller zentral konfigurieren lassen. Damit ist es einfach möglich, Änderungen auf mehreren Access-Points gleichzeitig durchzuführen. Die Access-Points entsprechen dem 802.11ac-Standard, unterstützen beide Frequenzbänder: 2.4GHz und 5GHz und damit theoretisch eine maximale Bandbreite von 1300MBit/s. Mit den neuen Access-Points ist es auch möglich, mehrere Funknetze unabhängig voneinander zu betreiben, so dass jetzt auch das Freifunk-Netz an mehreren Orten in der Schelling genutzt werden kann. Freifunk ist eine Initiative, deren Ziel der Betrieb und die Verbreitung offener Funknetzwerke ist. Über Freifunk stellt die Schelling auch einen Teil Ihrer Internetbandbreite den Bewohner*innen der Unterkunft für Geflüchtete in der Schellingsstrasse 9-11 zur Verfügung. Mehr zu Freifunk auf <https://freifunk.net/> oder <http://www.freifunkneckaralb.de/>

Um in noch nicht mit WLAN ausgestatteten WGs die Access-Points installieren zu können, wurden zusammen mit den Bewohner*innen neue Kabel verlegt. Insgesamt sind jetzt 20 Access-Points in der Schelling installiert -5 davon mit dem ganz schnellen WLAN nach dem 802.11ac-Standard. Für die Teilnehmer*innen der Mitgliederversammlung des MHS (Mietshäusersyndikats), die im Februar 2017 in Tübingen und in der Schelling stattfand,

haben wir ein Gäste-WLAN zur Verfügung gestellt. Um die Sicherheit für Web und Mail zu erhöhen, wurden von der Initiative „letsencrypt“ kostenlos zur Verfügung gestellten SSL-Zertifikate zuerst auf dem Webserver und dem Webmailer der Schelling installiert. Nachdem dies problemlos einzurichten war und auch stabil lief, wurden die Zertifikate auch auf den Mailservern installiert, so dass Emails ab sofort verschlüsselt verschickt und empfangen werden können, wenn die Gegenseite dies unterstützt. Ein weiterer wichtiger Schritt, um die Internetanbindung der Schelling ausfallsicherer zu machen, war die Erweiterung des zweiten Internetanschlusses von ADSL16000 mit einer Bandbreite von 16MBit/s down- und 1MBit/s upload auf VDSL100 mit 100MBit/s down- und 20MBit/s upload. So kann auch bei einem Ausfall des Kabel-Internetanschlusses ausreichend Bandbreite für eine adäquate Backupleitung zur Verfügung gestellt werden, was vorher aufgrund des gestiegenen Bedarfs an Bandbreite bis dahin nicht mehr der Fall war. Im Dezember konnten die Nutzer*innen des Schellingnetzes von der Erweiterung profitieren, als eine Störung beim Provider den Kabel-Internetanschluss für mehrere Tage still legte.

HURRA. HURRA. HURRA. DIE TREPPENHAUSPUTZGRUPPE IST DA!

TEXT: ISABELLE, ILLUSTRATION: LUCA



Anfang 2016 fand sich zum ersten Mal eine Gruppe Freiwilliger beim Frühstück zusammen, um sich fortan organisiert um ein saubereres Treppenhaus im Schellinghaupthaus zu kümmern. Die breiten Steinstufenaufgänge des denkmalgeschützten Gebäudes sind in geputztem Zustand auch wirklich einen Anblick wert!

Neun kleine Helferlein wurden also eingeteilt in drei Gruppen, die im Wechsel nach Möglichkeit alle zwei bis drei Wochen das Treppenhaus fegen und wischen sollten. Außerdem fand gleich ein gemeinsamer Frühjahrsgroßputz statt, unsere großen Doppelglasfenster und -türen brauchen ihre Zeit und viele helfende Hände. Auch gab es weitere Gesamttreffen im Herbst und darauffolgenden Frühjahr, bei denen Wesentliches besprochen wurde wie „wer putzt mit wem“, „was fehlt an Putzmitteln“, „wer betreut die Utensilien“ etc. Für das kommende Frühjahr ist ebenfalls wieder ein gemeinsamer Frühjahrspatz geplant.

Ja, und eigentlich waren es sogar noch mehr Leute, die die letzten beiden Jahre geholfen haben. Einige sind nämlich früher oder später aus der Gruppe ausgestiegen, z. B. aufgrund von Wegzug, ersatzweise sind aber dann auch neue Freiwillige dazu gekommen, so dass die Gruppengröße bisher konstant bleiben konnte. Und teils haben auch einige unserer hier wohnenden Kinder fleißig mit geholfen.

Also ein großes Dankeschön an alle Freiwilligen, denn die Truppe funktioniert tatsächlich ganz wunderbar, und es kommt einfach immer wieder Freude auf beim Anblick eines frisch geputzten Treppenhauses!

SCHELLING SOMMERFEST

SCHELLINGSTR 6 TÜBINGEN

15UHR KINDERPROGRAMM, KAFFE&KUCHEN,
15.30 UHR CLOWN FANELLI (DANIEL WANGLER),
17 UHR VORTRAG SCHELLING&MIETSHÄUSERSYNDIKAT,
18 UHR ERZÄHLKONZERT VON UND MIT REVITAL HERZOG
19 UHR JONGLAGE, DEN GANZEN TAG PIZZAOFFEN & COCKTAILS
MUSIK: 16 UHR PANDA REY, 21 UHR KLEZMOB, 23 UHR EVODIA
AB 23 UHR DJ'S - III.STOCK (PUNK), GEARGRIND+SUPPORT (ELEKTRO)

Samstag, 24 Juni 2017

WEITERE INFOS: WWW.SCHELLINGSTRASSE.DE

Am Sonntag den 24. Juni 2017 fand unser Sommerfest statt.

Bei bestem Sonnenscheinwetter strömten schon am Nachmittag viele Menschen, insbesondere Familien, in den Garten der Schelling. Es gab ein buntes Rahmenprogramm, von einem Clown, einer Märchenerzählerin, Kinderschminken bis zu einem Vortrag über die Schelling und das Mietshäusersyndikat.

Für das leibliche Wohl gab es Pizza aus dem Holzofen, vegane Hot Dogs, Pommes vom 4-Häuser-Projekt, Gemüse vom Gemeinschaftsgarten Wilde Linde und VoKü von einigen Schellingern, eine Cocktailbar der Lu15, sowie viele leckere Kuchen und Kaffee. Für musikalische Unterhaltung sorgte Panda Rey, und in der Abenddämmerung spielten Klezmob im Garten und Evodia am Lagerfeuer. Im Anschluss versorgten 2 DJs im Keller die tanzbegeisterten Leute mit wahlweise Elektro oder Punkmusik. Aufgrund der lauen Sommernacht verweilten jedoch viele BesucherInnen draußen und sorgten für ein lautes Murmeln über dem Hof, zum Glück hatten wir im Voraus unsere NachbarInnen informiert und eingeladen, sodass sich niemand beschwerte.

Das Orga-Team bestand aus einer kleinen Gruppe von motivierten Schellingern, da wir unseren Alltagsaufgaben auch noch nachgehen mussten, ging unsere Planung jedoch zeitweise schleppend voran, und wir hätten uns an der einen oder anderen Stelle über mehr HelferInnen gefreut. Dennoch wurde, wenn auch kurz vor knapp, alles organisiert und wir konnten am Tag des Festes und für den Aufbau und die Dekoration auf viele motivierte Schellinge zählen, ohne die das ganze Fest nicht funktioniert hätte! Das Sommerfest war auf jeden Fall eine schöne Gelegenheit sich untereinander besser kennenzulernen und das gemeinschaftliche Zusammenleben zu fördern.

Wir freuen uns daher auf viele weitere Sommerfeste!

TEXT: Lisa



Es wurde Zeit für unser alljährliches, großes und gemeinsames Kürbis-Essen im Hof.

Nachdem das Gesamtkunstwerk ‚Kürbisse verteilen plus Zusammen essen‘ am Samstag, den 29.09., im wahren Sinne des Wortes, verregnet wurde, speisten wir dann zusammen am Sonntag Nachmittag, den 15.10.2017.

Am Sonntag wurde es warm: 23 Grad Celsius.



AG ÜBERWACHUNG

Der Tübinger Überwachungsskandal weitet sich aus

Das Tübinger Wohnprojekt Schellingstraße 6 wurde knapp einen Monat lang heimlich von der Polizei videoüberwacht. Die Bewohner_innen sind entsetzt und antworten ihrerseits mit einer Meldestelle für heimliche Polizeiüberwachungsmaßnahmen. Nur wenige Tage später wird bekannt: Auch das Wohnprojekt Lu 15 wurde heimlich videoüberwacht.

Was bisher geschah

Im Sommer 2016 erfuhren die 110 Bewohner_innen des Wohnprojekts Schellingstraße 6 von einem Versuch der Tübinger Polizei, mehrere Videoüberwachungskameras bei ihren Nachbar_innen zu installieren. Diese sollten heimlich den gesamten Eingangsbereich des Projekts filmen.

Als Anlass für den – damals noch angenommenen – Überwachungsversuch nannten die Polizist_innen gegenüber einem Lokalredakteur des Schwäbischen Tagblatts mehrere brennende Autos in der West- und Südstadt. Eine direkte Verbindung zum Wohnprojekt wurde zwar nicht ermittelt, allerdings ist das in den Augen der Polizei offensichtlich auch nicht notwendig – denn wenn gegen Unbekannt ermittelt wird, könnte es schließlich JedeR gewesen sein. Wenn alle potentiell

verdächtig sind, können auch alle überwacht werden. Eine einfache und erschreckend effektive Methode, um Massenüberwachung zu rechtfertigen“, meint Moritz Tremmel, Bewohner des Wohnprojekts, der sich seit vielen Jahren mit dem Themenkomplex Überwachung und Datenschutz beschäftigt.

Einen Monat lang gefilmt

Nachdem das Wohnprojekt von dem Überwachungsversuch erfahren hatte, schaltete es den Landesdatenschutzbeauftragten (BW) ein. Dessen Dienststelle ersuchte die zuständigen Behörden um eine Stellungnahme, um den Sachverhalt aufzuklären. Durch die gezielte Verzögerung einer Auskunft seitens Polizei und Staatsanwaltschaft erhielt das Wohnprojekt Schellingstraße 6 erst nach knapp einem Jahr eine Antwort: Es war tatsächlich einen Monat lang polizeilicher Videoüberwachung ausgesetzt.

Aus der Auskunft des Landesdatenschutzbeauftragten geht hervor, dass eine Kamera installiert wurde. Diese sei vom 4. bis 29. Juli 2016 im Zeitraum von 22:00 bis 6:00 Uhr in Betrieb gewesen und habe den Haupteingang des Wohnprojekts ins Visier genommen. Laut Polizei seien die Daten nach 24 Stunden überschrieben und in Folge des „Ausbleibens von Resonanzstraftaten“ nicht ausgewertet worden. Doch auch ohne Auswertung des Materials handelt es sich um einen drastischen

Eingriff in das nachbarschaftliche Zusammenleben, der bei vielen ein unbehagliches Gefühl hinterlässt. Selbst die Staatsanwaltschaft gestand gegenüber dem Landesdatenschutzbeauftragten ein, dass die Überwachung unrechtmäßig war. Aktuell prüft das Wohnprojekt rechtliche Schritte.

Unklar bleibt zudem, wer alles von der Kamera erfasst wurde: Der weiter gefasste Zugang zur Schellingstraße 6 beinhaltet auch Teile des davorliegenden Gehweges, was Anwohner_innen und Passant_innen gleichermaßen in die Überwachung mit einschließen würde. Viele der Betroffenen fragen sich zudem, ob die Polizei nicht auch die anderen Tübinger Wohnprojekte überwacht hat.

Im Wohnprojekt Schellingstraße 6 herrscht reger Betrieb – nicht selten bis tief in die Nacht

„Wir haben ein gutes Verhältnis zu unseren Nachbar_innen“, meint die Anwohnerin Barbara Lutz. Sie schätzt das vielfältige Engagement der „Schellings“. So stellen sie der gegenüberliegenden Flüchtlingsunterkunft gratis WLAN zur Verfügung, und einige Bewohner_innen engagieren sich im Freundeskreis Asyl Schellingstraße (FAS). Jeden Montag hat das Fahrradies, eine kleine gemeinnützige Fahrradwerkstatt auf dem Gelände des Wohnprojekts, geöffnet. Hier kann man sein Fahrrad selbst oder mit Hilfe erfahrener Schrauber_innen reparieren. Zweimal wöchentlich hat der Umsonstladen geöffnet. Benötigt man etwas nicht mehr, kann es hier abgegeben werden und andere können es dann einfach weiterverwenden. In einer gut sortierten linken Bibliothek, dem Infoladen, können Bücher gelesen oder ausgeliehen werden.

Die Büroräumlichkeiten nutzen verschiedene Wohnprojekte und Initiativen, um ihre Büroarbeiten zu erledigen. Hier trifft sich auch der Tübinger Ableger des Mietshäuser-Syndikates, einem Zusammenschluss zahlreicher Wohnprojekte, deren erklärtes Ziel die Schaffung von selbstverwaltetem und bezahlbarem Wohnraum ist. Viele Tübinger_innen unterstützen die Häuserkäufe durch sogenannte Direktkredite. Auch städtische Offizielle betonen immer wieder die gute Arbeit, mit der die unverkennbar farbenfrohen Projekte zur Bewältigung der sehr angespannten Tübinger Wohnverhältnisse beitragen.

Nicht nur bei den Bewohner_innen, sondern auch bei vielen Besucher_innen all dieser Angebote und Initiativen hat die Nachricht von der Überwachung einen bitteren Beigeschmack hinterlassen. „Statt aus den Überwachungsskandalen der letzten Jahre zu lernen, wird die Überwachung immer weiter ausgebaut und erreicht uns nun auch vor unserer Haustür“, konstatiert Moritz Tremmel.

Ausspähen unter Nachbarn – das geht gar nicht

Es ist gesetzlich vorgesehen, dass die von heimlichen Überwachungsmaßnahmen betroffenen Personen im Nachgang über diese informiert werden (§ 101 StPO). Dieser Informationspflicht wird seitens der Polizei und Staatsanwaltschaft leider regelmäßig nicht nachgekommen.[1] Das ist nicht nur aus rechtsstaatlicher Perspektive ein Skandal! Ohne das Wissen um die heimliche Überwachung kann im Nachhinein kein Rechtsschutz ersucht werden und eine Kontrolle der polizeilichen Maßnahmen findet nicht statt.

Auch das Wohnprojekt Schellingstraße 6 hat nur durch Zufall von der Überwachungsmaß-

nahme erfahren. Erst hierdurch konnte das Wohnprojekt die Betroffenen (Bewohner_innen, Freund_innen, Besucher_innen, Nachbar_innen uvm.) informieren, den Sachverhalt öffentlich machen, sowie den Landesdatenschutzbeauftragten konsultieren.

„Uns ist ein gutes nachbarschaftliches Verhältnis wichtig. Wir wollen nicht in einer Welt leben, in der Nachbar_innen sich bespitzeln, sondern in einer Welt, in der man sich mit Offenheit begegnet“, erklärt Ilko Hoffmann, der in einem der drei Schellinghäuser wohnt. Warum nicht der Polizei auf die Finger schauen und in einer guten Nachbarschaft leben? So entstand die Idee zur Meldestelle: Eine einfache Anlaufstelle im Internet, auf der heimliche Überwachungsmaßnahmen und -versuche durch die Tübinger Polizei gemeldet werden können. Die Meldestelle kann einfach via E-Mail kontaktiert werden. Die vertrauliche Behandlung der persönlichen Daten wird zugesichert.

Meldestelle: <https://meldestelle.mtmedia.org>

Staatsanwaltschaft verstrickt sich in Widersprüche

Die Staatsanwaltschaft gestand mittlerweile gegenüber dem Schwäbischen Tagblatt ein, auch das Tübinger Wohnprojekt Lu15 heimlich gefilmt zu haben. Zwei Tage zuvor behauptete die Staatsanwaltschaft gegenüber dem Tagblatt noch, dass es „keine weiteren Video-Überwachungen“ gegeben habe. Nun gibt sie das genaue Gegenteil zu: Mindestens ein weiteres Wohnprojekt war von widerrechtlicher Überwachung betroffen. Es gab keine weiteren Video-Überwachungen“, sagt der Leiter der Tübinger Staatsan-

waltschaft Michael Pfohl auf TAGBLATT-Nachfrage am 19. Oktober 2017.

Dies ist jedoch nicht die einzige widersprüchliche Aussage der Behörde. Die Staatsanwaltschaft hatte das Unterlassen einer Benachrichtigung der Betroffenen gegenüber dem Landesdatenschutzbeauftragten damit begründet, dass die Daten nicht ausgewertet wurden und deshalb keine Identifizierung stattgefunden habe. Gegenüber dem Tagblatt gab sie aber zu, dass das entstandene Videomaterial sehr wohl ausgewertet wurde.

Dies lässt nun verschiedene Interpretationen bzw. Schlüsse zu:

Entweder handelt es sich um eine Schutzbehauptung, mit der die Maßnahme an sich und die damit verbundenen Kosten gerechtfertigt werden sollen. Eine heimliche Überwachung ohne Datenauswertung dürfte selbst aus Polizeiperspektive keinen Sinn ergeben und als reine Steuerverschwendung gebrandmarkt werden.

Die unterschiedlichen Auskünfte legen nahe, dass auf die Anfrage des Landesdatenschutzbeauftragten schlicht nicht wahrheitsgemäß geantwortet wurde.

Zudem lässt sich nur auf Basis der Behauptung einer Nicht-Auswertung seitens der Polizei die juristisch fragwürdige Argumentation aufrechterhalten, warum die Bewohner_innen der Schellingstraße 6 nicht über die Überwachung informiert wurden.

Eine letzte Interpretation der widersprüchlichen Behauptungen könnte schlicht die Vergesslichkeit der Beamten_innen sein. Denn wer für derlei Überwachungsmaßnahmen vergisst einer richterliche Erlaubnis einzuholen, dem ist auch zuzutrauen, dass er oder sie vergisst, wer wann wie oder was überhaupt überwacht

wurde.

Unklar bleibt, ob nicht noch weitere Wohnprojekte oder Wohnhäuser von heimlichen – und potentiell rechtswidrigen – Überwachungsmaßnahmen betroffen sind.

[1] Backes, O., Gusy, C., & Begemann, M. (2003). Wer kontrolliert die Telefonüberwachung? Eine empirische Untersuchung zum Richtervorbehalt bei der Telefonüberwachung. Bielefelder Rechtsstudien: Vol. 17. Frankfurt am Main: Lang

INFOLADEN

TEXT: ANDREAS

Auch im Jahr 2017 hat die Infoladengruppe an jedem ersten Mittwoch im Monat einen spannenden Vortrag oder Film angeboten. Dazu gab es wie immer leckeres veganes Essen und die Hausbar nach der Veranstaltung. Wir zeigten Filme zum Attentat auf Heydrich, zur Pionierin der „Womens History“ Gerda Lerner, zu Überwachung und zu Protesten gegen den Klimawandel. Unsere Referent*innen präsentierten spannende und informative Vorträge zur Geschichte der FAU (Freie Arbeiter*innen Union) und zur Entstehung des MHS (Miethäusersyndikats). Sie stellten ihre Bücher vor: Sama Maani zum (Nicht-)Respekt vor Kulturen und Ralf Hoffrogge zur deutschen Sozialdemokratie vor 1914. Es gab Diskussionen zur linksradikalen Organisation und revolutionärer Praxis mit dem „Kollektiv“ aus Bremen und zu Strategien linker Politik. Vor dem Vortrag der „Aktion 3.Welt Saar“ zu „Afrikabilder & Rassismus im Kinderbuch“ wurde der Kinderinfoladen feierlich mit Sekt und Häppchen eröffnet. Im Kinderinfoladen können Kinder- und Jugendbücher ausgeliehen werden, die einen emanzipatorischen Ansatz verfolgen und sich gegen Ausschlüsse, Diskriminierung und Stereotype wenden, die in vielen Büchern reproduziert werden. Für das Jahr 2018 können wir die folgende Veranstaltung ankündigen: Im Januar soll der

Film „AWAKE - A Dream from Standing Rock“ gezeigt werden über den Widerstand der Native Americans gegen die Dakota Öl Pipeline. Im Februar wird Selana Tzschiesche einen Vortrag zu AfD und autoritärem Charakter halten und im März ist Jana Klein eingeladen, die einen Vortrag zum Thema „Rape-Culture“ halten wird. Neben unseren Veranstaltungen haben wir auch im vergangenen Jahr unseren Bestand an Büchern erweitert. Es lohnt sich also umso mehr, zu den Öffnungszeiten am Dienstag zwischen 17:30 und 19:30 Uhr im Infoladen vorbeizukommen. Infoladengruppe

Infoladen Tübingen // infoladen.mtmedia.org
// infoladen@schellingstrasse.de

SOLI-TRANSPARENT ZU DEN STREIKS IN DEN KLINIKEN

TEXT: ANDREAS

Auch in Tübingen wird beim Pflegepersonal in den Kliniken immer mehr gespart, was dazu führt, dass immer mehr Kranke von immer weniger Pfleger*innen in immer kürzerer Zeit versorgt werden müssen. Mit einem Warnstreik sollte den Forderungen nach mehr Personalstellen und einem festen Personalschlüssel im Krankenhaus Nachdruck verliehen werden. Der Warnstreik wurde zuerst gerichtlich verboten, aber am 13.12.2017 konnte dann doch gestreikt werden. An der anschließenden Demonstration beteiligten sich über 1000 Menschen - ein großartiges Zeichen der Solidarität! Um sich mit den Streikenden an den Tübinger Kliniken zu solidarisieren, wurde von Bewohner*innen der Schelling ein Transparent gemalt. Das Soli-transparent wurde am 12.11.2017 vor dem Haupteingang aufgehängt und soll auch der Ausrichtung der Pflege an marktwirtschaftlichen und kapitalistischen Prinzipien widersprechen. Krankenhaus statt Fabrik Gesundheit ist keine Ware! Für mehr Personal im Krankenhaus! Solidarität mit den Streikenden an den Kliniken!





Am 25.8.2017 hat Bundesinnenminister de Maizière die linke Nachrichtenplattform „linksunten.indymedia.org“ auf Grundlage des Vereinsgesetzes verboten. Das Weiterbetreiben des seit 2009 bestehenden offenen Netzwerkes von linken Medienaktivist*innen und Journalist*innen wurde zur Straftat erklärt. In Freiburg kam es zu mehreren Hausdurchsuchungen bei den vermeintlichen Betreiber*innen von Linksunten und dem Autonomen Zentrum KTS. Festnahmen gab es bislang keine. Bei den Durchsuchungen wurde das vermeintliche Vereinsvermögen und Gegenstände beschlagnahmt, die als gefährliche „Waffen“ wider besseren Wissens den Betreiber*innen von Linksunten zugeordnet wurden. Das Verbot von Linksunten über das Vereinsgesetz ist rechtlich äußerst fragwürdig, da es keinen Verein gibt, der die Plattform betreibt. All diese repressiven Maßnahmen und die Unterstellungen, die das BMI verbreitet, dienen der Kriminalisierung linker, unabhängiger Medienstrukturen. Damit will die Regierung sich im Wahlkampf mit Entschlossenheit gegenüber Linksradikalen profilieren und damit ihr durch die Übergriffe der Polizei bei den Protesten gegen den G20 angekratztes Image aufpolieren. Das Bundesinnenmi-

nisterium will sich als Verfechter einer Law-and-Order Politik profilieren und liefert damit repressiven Regimes in aller Welt einen Vorwand es Deutschland gleichzutun.

Das Verbot von Linksunten ist ein schwerer Angriff auf die gesamte linke, antikapitalistische Gegenöffentlichkeit. Es ist ein Akt der Zensur und eine eklatante Beschneidung der Meinungs- und Pressefreiheit.

Um die von der Repression gegen indymedia linksunten Betroffenen zu unterstützen, haben einige Bewohner*innen der Schelling und anderer Wohnprojekte am 15.11.2017 eine SoLihausbar organisiert. Zur Stärkung der Gäste wurde ein veganer „Gaisburger Marsch“ gereicht und gegen den Durst gab es die bekannten alkoholischen und alkoholfreien Kaltgetränke. Um die Besucher*innen über die Geschehnisse rund um das Verbot von indymedia linksunten zu informieren wurden Zeitungsartikel aufgehängt. Zufälligerweise waren unter den Gästen auch drei Musiker*innen, die mit Geige und Gitarre für eine tolle Stimmung in der Hausbar sorgten.



VOR 30 JAHREN: MORD AN EINEM JUNGEN FLUCHTLING IN TUBINGEN

Lucius

Wenn über den aktuellen Rechtsruck (AfD, PEGIDA etc.) geredet wird und dessen Auswirkungen (Gesetzesverschärfungen, eine Vervielfachung von Übergriffen und Anschlägen), lohnt es sich einen Blick in die Vergangenheit zu werfen. Denn leider ist es nicht die erste rechte Welle nach 1945 in Deutschland, sondern bereits die dritte. Ohnehin war der Rassismus in Deutschland nie weg, aber zu bestimmten Zeiten bestimmte er die Agenda. Vielen Älteren ist noch die rassistische Welle Anfang der 1990er Jahre nach der Vereinigung von BRD und DDR in Erinnerung. Doch bereits davor gab es in Westdeutschland in den 1980er Jahren eine rechte Welle.

Damals war in der Öffentlichkeit deutlich ein rassistisch geprägter Diskurs über Flüchtlinge und Zuwanderer allgemein wahrnehmbar. In den Zeitungen war die Rede von „Scheinasylanten“, „Wirtschaftsflüchtlings“ oder „Asylanten-Schwemme“. Eine regelrechte Pogrom-Stimmung machte sich in Teilen der Bevölkerung breit. Unions- und SPD-Politiker/innen versuchten sich über rassistische Aussagen die Gunst der Wähler/innen zu sichern. Sie standen damals in Konkurrenz zur 1983 gegründeten rechtspopulistischen Republikaner-Partei. Gleichzeitig gab es damals ähnlich wie in den 1990er Jahren und heute verstärkt rechtsterroristische Anschläge auf Flüchtlingsunterkünfte. In diesen Sammellagern wurden in Deutschland seit

August 1980 Flüchtlinge untergebracht. Sie durften für die Dauer des Asylverfahrens nicht arbeiten, ebenso war es ihnen seitdem verboten die Kreisgrenzen ihres Aufenthaltsorts zu überschreiten (Residenzpflicht). Asylbewerber/innen bekamen damals nur ein geringes monatliches Taschengeld von 70 DM (35 Euro). Zu dieser Zeit war in der Schellingstraße in einem ehemaligen Gebäude der Thiepval-Kaserne (heute Finanzamt) eine dieser Unterkünfte eingerichtet. Hier lebte auch Kiomars Javadi, ein junger Flüchtling aus dem Iran.

Er war aus seinem Heimatland 1986 nach Deutschland gekommen und hatte einen Antrag auf Asyl gestellt. Er suchte hier Zuflucht vor der politischen Unterdrückung in der islamistischen Diktatur Iran, die dort seit 1979 an der Macht war. Zugleich lag der Iran mit seinem Nachbarn Irak im Krieg. Ein Krieg, der 1980 bis 1989 dauerte, etwa eine Million Opfer forderte und auch mit westlichen Waffenlieferungen an beide Seiten (Stichwort u.a. Iran-Contra-Affäre) unterstützt wurde.

Kiomars war das einzige Kind seines Vaters, der seinen Sohn schweren Herzens nach Europa gehen ließ: „Ich dachte in Europa wird er es besser haben als hier“, sagte er später zu einem Freund von Kiomars. „Darum ließ ich ihn gehen“.

Kiomars kam nicht allein, sondern mit seiner Ehefrau Marjan. In Tübingen teilten sich beide anfangs ein Zimmer mit einem weiteren Ehepaar.

Der Mord

Am 19. August 1987 besuchte der 20-jährige Kiomars Javadi den heute nicht mehr existierenden Tübinger Supermarkt der „Pfannkuch“-Kette in der Karlstraße, um sich etwas zu

Trinken zu kaufen.

An der Kasse sprach ihn ein Angestellter an, dass er einen Einkaufswagen, den er im Laden abgestellt habe, wieder mit nach draußen nehmen solle. Kiomars versuchte zu erklären, dass er nichts mit dem Wagen zu tun habe. Ein Streitgespräch entspann sich. Daraufhin wurde Kiomars nach Augenzeugenberichten von einem Angestellten von hinten gepackt und gegen seinen Willen in einen Kellerraum verschleppt. Eine Kundin, die vor Javadi an der Kasse stand, gab später bei der Staatsanwaltschaft zu Protokoll: „Sie ließen den Ausländer gar nicht zu Wort kommen. Sie haben ihn von hinten gepackt, so dass seine Füße den Boden nicht mehr erreichten und gegen seinen Willen nach hinten getragen.“ Im Keller konnte er sich offenbar durch einen Biss in den Finger des Angestellten befreien. Zuvor wurde er von dem Angestellten vermutlich misshandelt, denn dieser gestand später, einen Gummiknüppel „fachgerecht gehandhabt“ zu haben. Später fand die Polizei auch einen Gummiknüppel im Müllcontainer des Supermarkts.

Als die Tür durch den Filialleiter geöffnet wurde, floh Kiomars in den Hinterhof in der Wöhrdstraße.

Hier wurde er gegen 17 Uhr von drei Supermarktangestellten gestellt. Er wurde mit Hilfe des Filialleiters gepackt und auf den Boden geworfen und mit dem Gesicht nach unten festgehalten. Der 18-jährige Lehrling Andreas U. nahm das Opfer in den Würgegriff, während der Filialleiter ihm mit einem „schmerzhaften Hebelgriff aus der Karatetechnik“, die Beine verdrehte.

Insgesamt 18 Minuten lang wurde Kiomars nicht aus dem Würgegriff freigegeben. Dies geschah vor den Augen von mindestens 15

gaffenden Zuschauer/innen (nach anderen Berichten sogar 30). Bis auf ein älteres Ehepaar fühlte sich keiner genötigt, Kiomars zu helfen und einzuschreiten.

Laut Gerichtsmediziner Volker Schmidt war Kiomars bereits nach vier bis sechs Minuten tot gewesen. Die beiden Täter hatten also die meiste Zeit nur noch einen Toten im Würgegriff. Nach 18 Minuten traf die Polizei ein und legte dem Toten noch Handschellen an bis der Krankenwagen kam.

Der Notarzt Dr. Warth berichtete: „Der Befund bei Übernahme war, dass der Patient weite, lichtstarre Pupillen hatte. Es bestand Herzstillstand, Atemstillstand. Er war bereits klinisch tot.“

Unmittelbar nach dem Tod wurde offenbar ein Alibi für die beiden Haupttäter konstruiert, wonach Kiomars beim Ladendiebstahl ertappt worden sei. Man präsentierte der Polizei einen Einkaufswagen, den das Opfer angeblich benutzt haben soll, mit Lebensmitteln, die vorgeblich gestohlen wurden. Jedoch fanden sich keine Fingerabdrücke von Kiomars Javadi auf den Lebensmitteln. Echte Ladendiebe verwenden auch nie Einkaufswagen zum Diebstahl. Angeblich habe sich Javadi einen Einkaufswagen mit Ware voll gestopft und versucht durch die Hintertür zu fliehen. Nach dem Tod von Kiomars gab es mehrere wütende Demonstrationen in Tübingen, die den rassistischen Hintergrund der Tat thematisierten.

Der Prozess

Im 1988 stattfindenden Prozess trat Javadis Ehefrau Marjan als Nebenklägerin auf. Als sie im Gerichtssaal neben ihrem Anwalt Platz nahm, wurde sie von Richter Rolf Dippon zu den Zuschauer/innen geschickt, die sie

dumm anstarrten und teilweise als Hure beschimpften.

Als Javadis Witwe einmal ums Wort bat, schnitt Richter Dippon ihr so barsch das Wort ab, dass sie weinend aus dem Gerichtssaal lief. Zitat: „Mäßigen Sie sich, auch wenn Sie aus dem Orient kommen“. Der Täter dagegen wurde sehr höflich behandelt. Sowohl die Zeugenaussagen der Täter als auch die Angaben des übrigen Pfannkuch Personals waren auffällig „einheitlich“.

Dem Staatsanwaltschaft genügte als Tatmotiv die angebliche Verhinderung von Ladendiebstahl. Die sehr wahrscheinlich rassistischen Hintergründe und ein bedingter Tötungsvorsatz waren vor Gericht kein Thema. Dabei erklärten die Täter sogar selbst vor Gericht, dass es sich eigentlich gar nicht um einen Ladendiebstahl gehandelt hätte.

Am 30. Juni 1988 wurde nach einem kurzen Prozess das Urteil gegen die beiden Pfannkuch-Mitarbeiter verkündet. Die beiden Täter bekamen eine Freiheitsstrafe von 18 Monaten, die zur Bewährung ausgesetzt wurde. Im Urteil zum Prozess hieß es: „Die Angeklagten handelten jedoch dabei unbewußt fahrlässig, denn sie ließen die Sorgfalt, zu der sie nach den Umständen und nach ihren Fähigkeiten und Kenntnissen verpflichtet und in der Lage waren, außer acht und sahen deshalb nicht voraus, daß durch ihr Verhalten der Tod des Angeklagten eintreten konnte.“

In seinem Urteil berief sich der Richter auf einen Präzedenzfall, in dem ein Polizist einen Jugendlichen im Würgegriff tötete und ebenfalls fast straffrei davonkam.

War das Urteil ausgesprochen milde, so

konnte der Richter in anderen Fällen durchaus auch hart urteilen. Der Vorsitzende Richter Rolf Dippon hatte etwa vier Wochen zuvor drei Jahre Gefängnis ohne Bewährung gegen einen jungen Türken verhängt hatte, der ohne aktiv einzugreifen dabei war, als seine Clique einem Geschäftsmann auf der Straße eine Geldbörse stahl.

Keiner der Gaffer/innen wurde wegen unterlassener Hilfeleistung angeklagt.

Es mag juristisch nicht ganz korrekt sein, den Tod von Kiomars als rassistisch motivierten Mord zu bezeichnen. Aber ein junger Mensch kam durch das Tun eines anderen Menschen und das Nichtstun von weiteren ums Leben. Der Haupttäter und seine Kollegen waren ganz offensichtlich rassistisch motiviert. Es ist kaum vorstellbar, dass ein weißer Deutscher von den Supermarktangestellten genau so behandelt worden wäre wie Kiomars.

Heute ist der Mordfall älteren Tübinger/innen noch bekannt, viele Jüngere wissen aber nichts davon. Hier würde eine Gedenktafel am Tatort vielleicht ein wenig Abhilfe schaffen. In Tübingen gibt es ansonsten Tafeln für alles mögliche, warum nicht auch eine die an einen vermutlich rassistisch motivierten Mord erinnert?

Rahim Shirmahd hat über den Mord an seinem Freund Kiomars die sehr sehenswerte Dokumentation „18 Minuten Zivilcourage“ (1991) gedreht, die u.a. auch im Tübinger Infoladen ausborgt werden kann.

FEMINIST BOOKCLUB

TEXT: SAMINDER

Sometimes, calling myself a feminist feels like a heavy burden. It is a label full of what can often feel like conflicting expectations; am I being angry enough, being hopeful enough. Often, I find myself wondering if I am getting it right, how I can be more like so many of my feminist icons. Mostly, if I am honest wondering if I am getting it wrong.

I am not going to explain why we still need feminism here, most agree that women are still ones disadvantaged in society. We, in Western Europe owe a lot to waves of feminism gone by – we have formal equality because of the feminists before us. But, those were typically crusades of often privileged, middleclass, white, intellectual women who focused on the female experience. Although important, I found it, like many, difficult to relate to.

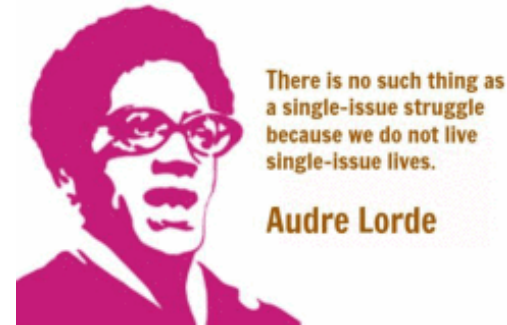
We can't talk of the female experience because it doesn't exist. There is no such thing. We are not just women, we are affected by our race, class, sexuality, locations. In the last twenty or so years, a broader diversity of voices within the mainstream feminist movement has meant we are looking at female oppression and how to dismantle it, in a new way.

When I read about intersectionality feminism, something just clicked. It is changing the way we see a problem of gender inequality. Seeing that gender oppression is linked to others that have been cre-

ated by neo-liberalism can provide a new kind of solidarity. Our oppressions are linked – it sounds so obvious and simple. People and more specifically women, are not all disadvantaged in the same way, and remembering that will be the key to achieving wider goals of gender equality for all women.

So, if you are fighting fascism, environmental justice or austerity, you should be fighting for feminism and with feminists too, because Audre Lorde (feminist powerhouse) said it best when she proclaimed 'There is no such thing as a single-issue struggle because we do not live single issue lives'. I thought this theory was great! But, it was still an academic theory, it isn't an instruction manual on how I can be a good feminist. When thinking about how I could begin to understand the experiences of other women, I decided that I had to become involved in other struggles and understand how women that are not like me are being affected; in London, that meant fighting against austerity, gentrification, racism and environmental injustice all through the prism of gender inequality.

It also meant starting a feminist book club. Reading a wide range of feminist fiction and non-fiction, and discussing it with other women who were interested in feminism, people. It was incredible. Six women, of different backgrounds, with such different ideas about what fighting for feminism should look



like, how important class, race or sexuality was to a narrative. We had completely different ideas about feminism, and what it means to each of us personally. And because we had completely different ideas about the women's movements, online activism, #MeToo and what was next for feminism I learned so much from these women. I am now part of a feminist book club in Tübingen, and I am already learning more about how a different location can make such a difference to our understanding to each other as women, and ideas about what we, as feminists, need to do next.

So, even though I still being a good feminist difficult, I know that I can draw on the words of some incredible feminists to broaden my horizons and sometimes remind myself of Roxanne Gay 'I would rather be a bad feminist than no feminist at all'.

SOLI VERANSTALTUNGEN IN DER HAUSBAR

Januar

Soli-Filmabend gegen die Militärdiktatur in Ägypten.

Organisiert wurde die Veranstaltung von dem sich in Entstehung befindenden Ägypten-Solidaritätskreis Tübingen.

18. Januar 2017, Hausbar der Schellingstr. 6

20:00 Uhr: Vokü, 20:30 Uhr: Film

„Ich finde sie haben einen beeindruckenden Präsidenten“ – diese Worte richtete Wirtschaftsminister Gabriel im April 2016 im Rahmen einer Delegationsreise nach Ägypten an den seit 2014 amtierenden Präsidenten Abdel Fattah al Sisi – dem Militärdiktator des Landes. Es wird von mehr als 40.000 politischen Gefangenen in den überfüllten Gefängnissen Ägyptens ausgegangen, wöchentlich verschwinden mehr als vier Personen und die Zahl der in Haft sterbenden Menschen steigt kontinuierlich. Die Repression gegen Regierungskritiker_innen hat unter Sisi in Ägypten noch nie gesehene Ausmaße angenommen. Thomas de Maizière erklärte Sisi nichtsdestotrotz zum Partner im Kampf gegen den Terror und die Migration. Schrittweise verlieren die regierungskritischen Akteure ihre hart erkämpften Freiheiten. Die Bundesregierung beschleunigt diesen tragischen Prozess durch die sicherheitspolitische und wirtschaftliche Zusammenarbeit. Am 25. Januar jährt sich der Beginn der Revolution zum sechsten Mal – in Großbritannien und in Italien werden bereits Aktionen gegen die u.a. durch die EU-Mitgliedstaaten gestützten Militärdiktatur organisiert. Der Filmabend am 18. Januar 2017 in der Schelling-Hausbar soll zunächst zur Diskussion anregen und die Möglichkeiten für praktische Solidarität in Tübingen und Deutschland ausloten. Organisiert wird die Veranstaltung von dem sich in Entstehung befindenden Ägypten-Solidaritätskreis Tübingen.

Februar

Soli-Veranstaltung gegen die Militarisierung des Mittelmeers & unterstützend fuer den Widerstand der antirassistische und antimilitaristische Bewegung No MUOS auf Sizilien.

Da es auch in München um die zahlreichen Marineeinsätze im Mittelmeer, die Aufrüstung Europas und die Bekämpfung der Migration gehen wird, haben wir uns entschieden, die Militarisierung des Mittelmeers und Ansätze des Widerstands hiergegen in den Mittelpunkt zu stellen:

Die Militarisierung des Mittelmeers & Widerstand der Bewegung No MUOS auf Sizilien

Mit Jacqueline Andres

Mittwoch, 15.2.2017, 20:00 Uhr, Hausbar der Schellingstrasse 6

Im Vorfeld der Münchener Sicherheitskonferenz (Siko) und der entsprechenden Proteste am 18. Februar (<http://sicherheitskonferenz.de/>) veranstaltet die Informationsstelle Militarisierung am 15.2.2017 eine Mobilisierungsveranstaltung mit anschließender Soli-Hausbar in der Schellingstraße.

Die militärischen Aktivitäten im Rahmen unterschiedlicher Kriege und der europäischen Migrationsabwehr häufen sich zunehmend im Mittelmeerraum. Militärstrukturen von NATO-Mitgliedstaaten werden ausgebaut, Kriegsschiffe durchkreuzen das geostrategisch wichtige Gewässer auf dem Weg zu den jeweiligen Kriegsschauplätzen und u.a. die intensivierte Migrationsabwehr von Seiten der EU verwandelte das Mittelmeer zu einem der am stärksten überwachten und militarisierten Gebieten der Welt. Gegen diese Entwicklung regt sich Widerstand – ein Beispiel ist die antirassistische und antimilitaristische Bewegung No MUOS auf Sizilien, die sich seit Jahren durch zahlreiche Aktionsformen für eine Demilitarisierung der Insel und gegen die tödliche EU-Grenzpolitik stark macht.

März

Soliparty zugunsten des Libertären Bündnis Ludwigsburg

(11. März) öffnet um 22 Uhr die Schelling-Hausbar ihre Pforten zur „Ein Kessel Buntes“ -

Juni

Solihausbar für den Verein GUISS, der sich für benachteiligte Kinder im Senegal einsetzt. Hauptsächlich geht es dem Verein darum, den Kindern eine bessere Kindheit zu ermöglichen mit Schulbildung, Gesundheit, usw.

Solihausbar 28.6.

Lone aus der Biosphäre will gerne eine Solihausbar machen am 28. Juni für ihren Verein GUISS, der sich für benachteiligte Kinder im Senegal einsetzt. Hauptsächlich geht es dem Verein darum, den Kindern eine bessere Kindheit zu ermöglichen mit Schulbildung, Gesundheit, usw. Für ein paar Infos ist hier der Link zur homepage: <https://senegalguiss.wordpress.com/> Sie möchten gerne senegalesische VoKü anbieten, vielleicht würden sie einen kleinen Vortrag zum Verein und sonst normale Hausbar machen.

Juni/Juli

Solihausbar unter dem Slogan „Ende Gelände! Kohlebagger stoppen, Klima schützen!“, um den Braunkohleweltmeister Deutschland zum Kohle-Ausstieg zu bringen.

Leute, die zu Klimacamp und Ende Gelände mobilisieren, würden gerne am Mittwoch 19.7. eine Soli-Hausbar plus Infos, Filme und allerlei in der Hausbar veranstalten. Der Termin ist leider schon belegt. Wir haben den 21.06. oder 12.07 als freie Hausbartermine vorgeschlagen. An sich geht es natürlich klar, muss halt noch in die VV

„Ende Gelände!

Kohlebagger stoppen, Klima schützen!“, um den Braunkohleweltmeister Deutschland zum Kohle-Ausstieg zu bringen.

eine Infoveranstaltung und Soli-Hausbar mit Waffeln und Bowle,

[tuebingen-ende-gelaende@mtmedia.org][<mailto:tuebingen-ende-gelaende@mtmedia.org>]

<https://www.ende-gelaende.org/de/>

August

Solihausbar zum 25. Jahrestag der rassistischen Uebergriffen in Rostock-Lichtenhagen. Der Soli geht an eine Rechtshilfegruppe.

am [23.08]gibt es in der Schelling eine Solihausbar zum 25. Jahrestag von Rostock-Lichtenhagen.

Der Soli ist für die Rechtshilfegruppe.

November

Soli-Hausbar für indymedia.linksunten (siehe Artikel auf Seite ...)

Soli-Hausbar am [15.11.17]für indymedia.linksunten genehmigt

Dezember-1

Antifaschist_innen Soli-Hausbar. Feiern gegen Repression.

Im Frühjahr dieses Jahres wurden einige Antifaschist_Innen bei einem Infostand in Rottenburg von

Nazis angegriffen. Damit noch nicht genug sehen sich jetzt genau diese Aktivist_Innen von Repression und teilweise schon immensen Geldforderungen bedroht. Der Soli diene der Untersturtzung der betroffenen Aktivist_Innen.

Bei einem Infotisch in Rottenburg am Neckar kam es Ende April 2017 zu einem versuchten Angriff von Faschisten des „III. Wegs“ auf anwesende

Nazigegner*innen. Diese Antifaschist*innen sind nun von Repression betroffen.

Wir solidarisieren uns mit den Antifaschist*innen und feiern gemeinsam am 13.12. in der Hausbar – Schellingstraße 6 eine SOLI-Bar

mit Vortrag, Beginn ist 20:00 Uhr

Es gibt Vokü und Cocktails gegen Repression

Dezember-2

Soliparty für den Hambacher Forst (siehe mehr zum Thema Hambacher Forst Beitrag weiter hinten im Heft]

HAMBACHER WALD - GESCHICHTE IM JETZT!

„LEBEN EINZELN UND FREI
WIE EIN BAUM UND DABEI
BRÜDERLICH WIE EIN WALD
DIESE SEHNSUCHT IST UNSER.“
- NAZIM HIKMET



Ewige Wälder, geheimnisvolle Konturen, herbstlicher Laubgeruch und duftender Frühling, freudiges Schwirren in der Luft, Feste unter riesengroßen Eichen, streunende Rehe und grunzende Wildschweine - dieses romantische Bild eines Lebens in der einzigartigen Diversität eines lebenden Waldes gehört in vielen Fällen unserer Vergangenheit an.

Vor 18.000 Jahren gehörte die Region um Deutschland noch zur baumlosen Hochgebirgstundra, in der eisige Stürme und niedrige Temperaturen den Alltag formten. Mit den Veränderungen nach der letzten Eiszeit konnten sich die Waldgebiete gen Norden ausbreiten und eroberten somit die feuchten Mittelbreiten. Über die Jahrtausende entwickelten sich riesige Nadel-, Laub- und Mischwälder, die potenziell natürliche Vegetation unserer Gebiete. Allerdings leiden die Wälder durch das Eingreifen menschlicher Hand enorm und werden zunehmend zurückgedrängt. So setzt sich die reale Landschaft vor allem durch

Kulturland wie Ackerland und bebauten Siedlungs- und Industrieflächen zusammen; mit kleinen Ausnahmen wie den noch relativ großen Waldgebieten im Schwarzwald.

Auch der Hambacher Wald im Westen Deutschlands, zwischen Köln und Aachen, ist einer der natürlich entstandenen Wälder unserer Region, der sich im Anschluss an die letzte Eiszeit vor 12.000 Jahren gebildet und bisher immernoch überlebt hat. Er ist der letzte, so alte intakte Wald. Als ein Hainbuchen- und Stieleichenwald, der einmal eine Fläche von 6000 Hektar umfasste, konnte sich eine einzigartige Flora und Fauna mit sehr hoher Biodiversität ansiedeln; so zum Beispiel riesige Farnwälder, essbare Pilze, Tümpel - welche eine außergewöhnliche Diversität an Lebewesen beherbergen können, die Bechsteinfledermaus und viele andere, insgesamt ca. 140 besonders schützenswerte Arten.

Allerdings hat auch der Hambacher Wald mit menschlichen Angriffen zu kämpfen, die das Leben des einzigartigen Ökosystems gefährden. Betrieben wird die Zerstörung des Waldes, des Bodens und des natürlichen Wassersystems durch den zweitgrößten Energieanbieter Deutschlands - RWE, mit dem Ziel Braunkohle zur Stromgewinnung abzubauen. Wenn RWE die Pläne zum Abbau der Braunkohle umsetzen kann, wird der Hambacher Wald unwiderbringlich zerstört sein.

Da Braunkohle erst in einer Tiefe von 400 Meter vorzufinden ist, wird im Tagebau Hambach auf einer Fläche von 10x10km bis zu 500 Meter tief gebuddelt - mit den größten mobilen Maschinen weltweit, 100m hoch und bis zu 200m lang. Hierfür wird das Grundwasser abgepumpt und so der natürliche Wasserkreislauf massiv gestört, was eine großflächige Trockenlegung von Gebieten zur Folge hat. Außerdem werden durch Abbau und die anschließende Verbrennung der Braunkohle viele Schadstoffe freigesetzt; unter anderem die Luft mit Schwermetallen, radioaktiven Elementen, Kohlendioxid, Feinstaub und weiteren schädlichen Stoffen verschmutzt.

Neben den Klima- bzw. naturzerstörenden Schäden und der direkten Rodung des Waldes, hat der Tagebau Umsiedlungen zur Folge. Die Folge sind Geisterstädte, in denen das Leben vertrieben und ausgestorben ist. Soziale Netzwerke wurden zerissen, Zuhause und andere Kulturerben zerstört, und von einer grauen Mondlandschaft abgelöst. Für den Tagebau Hambach haben bisher 12.000 Menschen ihre Heimat und Dörfer verloren.

Gegen diese Verbrechen und für ein Weiterleben des Ökosystems Hambacher Wald mit seinen unzählig verschiedenen wertvollen Lebewesen setzen sich schon lange Menschen mit verschiedenen Aktionen ein. So sind ver-

schiedene Bürgerinitiativen neben Demonstrationen zu nennen, bis hin zur mehrmals durchgeführten Großaktion „Ende Gelände“, bei der tausende Menschen in die Grube hineinlaufen und Kohlebagger stoppen. Seit 2012 gibt es außerdem eine direkte Besetzung des Hambacher Waldes und somit direkten Widerstand gegen seine sinnlose Zerstörung. Die Besetzung ist eine wundervolle Baumhaus-Welt, in der noch gemeinschaftliche Werte und naturverbunden gelebt wird.

Man kann sie in Wald- und Wiesenteil untergliedern. Auf einer Wiese am Waldesrand, auf gegensätzlicher Seite als der Tagebau, ist der legale Stützpunkt der Besetzung mit Wagen und Holz- sowie Lehmhütten zum Kochen, Schlafen, Lesen, Erzählen, Teilen und Lernen. Ein Freeshop, sowie Bücherei, Infoladen und mehrere Gemeinschaftsräume sind ebenfalls vorhanden. Im Wald lebt die Besetzung durch das Errichten von Barrikaden und Baumhäusern, die sich in mehreren Dörfern zusammenschließen. Es werden Aktionen auf allen Ebenen mit grenzenloser Freiheit an Kreativität durchgeführt, so gibt es zum Beispiel Skill-Sharing-Wochen und regelmäßig Workshops. Es ist ein buntes, gemeinschaftliches Leben an der frischen Luft im Hambacher Wald - ein Stück gelebte Utopie der Vision eines freien, geschwisterlichen Lebens.

Die Infrastruktur des Widerstandes für einen lebenden Wald erstreckt sich überdies weit über die Besetzung an sich, so unterstützen zahlreiche Supporter von außerhalb den Kampf um den Wald: Anwohner, nahe Wohn- und Kulturprojekte (z.B. WAA, AntiRep Rheinisches Revier), Informationsträger, zwei Waldpädagogen, die regelmäßige Waldspaziergänge organisieren, Spender und viele mehr. Auch die etlichen Pendler, die nur für Kurzaufenthalte vor Ort sind, sind zu nennen; so ist jeder (auch ein Tages-) Gast, der dem



Wald und seinen Verteidigern Aufmerksamkeit, Wohlwollen und seine Unterstützung schenkt, eine große Hilfe.

Seit der Anfangszeit ist die Besetzung enorm gewachsen, so waren vor ca. 2 Jahren durchschnittlich 10-30 Leute dauerhaft anzutreffen - aktuell um die 50-100. So wie die Zahl der Menschen im Wald gestiegen ist, ist auch die Zahl der Baumhäuser gewachsen, innerhalb der letzten zwei Jahre von ca. 5-10 auf über 30 Baumhäuser.

Ansonsten lässt sich zum aktuellen Stand des Kampfes sagen, dass wir uns momentan in der jährlichen Rodungsphase befinden, also der Zeit, in der Bäume durch RWE zur Vergrößerung der Grube gefällt werden dürfen. Die Rodungszeit erstreckte sich jeweils vom 1. Oktober bis zum 28. Februar. Aufgrund von gerichtlichen Verfahren gegen die Rodung und den Abbau durch RWE wurde durch das Oberverwaltungsgericht Münster ein sicherer Rodungsstopp bis zum 31.3.2018 festgelegt.

Zurückzuführen ist dies auf eine Klage vom November 2017, in der der BUND e.V. (Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland) dem Konzern RWE vorwirft, mit dem Tagebau Hambach gegen den Naturschutz zu verstoßen. Nach Einschaltung verschiedener Gerichte und Gremien wird nun ein unparteiischer Gutachter ausgewählt, der den Fall in einem „Umweltverträglichkeitsgutachten“ bewerten soll.

Das Schicksal des Hambacher Waldes ist noch nicht beschlossen, wir schreiben seine Geschichte im Jetzt. Wenn auch dich die Geschichte berührt und du an seiner Zukunft beteiligt sein willst, dann setze deiner Kreativität keine Grenzen, tu etwas in deiner Gegend oder komm vorbei und guck's dir an! Sei auch du ein Teil vom Widerstand und schreib Geschichte! :)

Zu Risiken und Nebenwirkungen, sowie weiteren Informationen und neuen Updates fragen Sie Ihren Baumfreund oder <https://hambacherforst.org/>.

MAUSERSEGLER



Unter der Dachrinne der Schelling sind Kästen (Nester) für Fledermäuse und Mauersegler. Mauersegler sind kleine Vögel und gehören zur Familie der Segler. Sie ähneln den Schwalben, sind mit diesen aber nicht näher verwandt. Im Gegensatz zu den Schwalben sind Mauersegler keine Singvögel, sondern rufen laut. Du erkennst sie an ihren schrillen Lauten und den schelfförmigen Flügeln.

Immer in der Luft

Elegant segeln sie durch die Luft. Sie verbringen ihr ganzes Leben in der Luft, außer wenn sie in ihrem Nest sind (Brutzeit). Mauersegler schlafen und paaren sich sogar in der Luft. Wenn sie einmal auf dem Boden sind, kommen sie nicht mehr hoch in die Luft. Nur wenn man sie auf die Hand nimmt und dann ganz vorsichtig hoch wirft, können sie wieder in die Luft.

Eine große Reise

Ungefähr zwischen Anfang Mai bis Anfang August halten sie sich in Mitteleuropa auf. Dann fliegen sie 3 Monate in ihr Winterquartier Südafrika. Sie verbringen 3 Monate in Südafrika und fliegen dann wieder 3 Monate zurück nach Mitteleuropa.

Jagd und Schnelligkeit

Beim Jagen nach Insekten, jagen sie oft mit Schwalben zusammen. Mauersegler sind sehr schnelle Vögel, sie können 280 km /h schnell fliegen. Das ist mehr als doppelt so schnell wie ein Gepard. Doch der Falke ist schneller.

Nest und Junge aufziehen

Wenn die Mauersegler hier ankommen, fangen sie sofort an mit Paarung und Nestbau. Sie bauen ihr Nest aus mit Speichel verklebtem Nistmaterial. Mauersegler sind ortstreu. Das bedeutet, dass sie nach der Überwinterung stets zurück in die gleichen Gebiete ziehen. Sie suchen die Brutplätze des Vorjahres auf. Mauersegler bekommen 2-3 Eier, die sie ca. 20 Tage lang ausbrüten. Die Nestjungen, die von beiden Eltern mit Insekten aus dem Kehlsack gefüttert werden, können bei ungünstigem Wetter bis zu 9 Tagen hungern und leben dann von ihren Fettreserven. Nach 5-8 Wochen können sie aus dem Nest fliegen. Und müssen sich bereit machen für die lange Reise nach Südafrika, um dann schon bald aufzubrechen.

Bewohner werden nicht verschreckt

Als die Schelling noch nicht uns gehörte, lebten in dem kaputten Dach schon Mauersegler und Fledermäuse. Bei der Sanierung, als die Schelling dann uns gehörte, bemerkte man die Mauersegler und Fledermäuse. Damit sie weiter hier leben konnten, da das Dach ja zugemacht werden musste, befestigte man die Kästen unter der Dachrinne. Und so leben sie immer noch hier.

Mauersegler im Schellinghof

Wenn die Mauersegler da sind, können wir im Garten miterleben, wie sie fliegen, kreischen und wie sie ihre Jungen groß ziehen und füttern. Sie kreischen, fliegen und spielen über uns in der Luft. Oder wir können vom Küchenfenster aus, bei einem Kasten über dem Fenster, beobachten, wie sie ihre Kleinen füttern. Das bringt noch mehr Leben in den Schellinghof.

Aliya

Das Mietshäuser Syndikat: wie alles anfang...

Ein Interview mit Stefan Rost

Das Mietshäuser Syndikat: wie alles anfang...
Ein Interview mit Stefan Rost.

Stefan Rost war dabei als die Gretherfabrik, das erste Mietshäuser Syndikats Projekt, in Freiburg entstand und als das Mietshäuser Syndikat in Freiburg gegründet wurde. Wir sind mit Stefan auf Spurensuche gegangen und wollten mehr erfahren über die Anfänge des Mietshäuser Syndikats.

Du hast in den 1980'iger Jahren in Freiburg Häuser besetzt. Wie kam es dazu und wie war die Situation in Freiburg bez. des Wohnungsmarktes?

Ich möchte hierzu zuerst den Begriff ‚Besetzung‘ klären. Die ursprüngliche ‚Besetzung‘ der Gretherfabrik in Freiburg war keine Besetzung im klassischen Sinne sondern eher ein Mietkampf. Es war kein illegales Eindringen, welches als Hausfriedensbruch bezeichnet wird, sondern wir haben uns gegen eine Räumungsklage gewehrt. Um den Hintergrund hierzu kurz zu beschreiben: wir hatten 1977 Räume auf dem Gelände der ehemaligen Gretherfabrik für ein Alternativprojekt mit Werkstatt und Gebrauchtmöbelverkauf von einer Erbgemeinschaft gemietet. Diese Räume haben wir hergerichtet und haben eine Tischler- und Elektrowerkstatt eingerichtet. Wir waren acht bis zwölf Leute und wollten die Welt verändern. Wir wollten das alles ohne Chef, ohne Hierarchie und ohne kapitalistische Ausrichtung machen. Ein Jahr

später haben wir zusätzlich einen Landgasthof in Sulzburg im ländlichen Umland gekauft. Das war toll. Ich habe dort sechs Jahre lang gewohnt. Wir hatten Hühner, eine Gärtnerei, haben selbst Holz geschlagen usw. – wir waren eine kommunenartige Gruppe. Die meisten haben in Sulzburg auf dem Land gewohnt und waren gleichzeitig mit einem Bein in der Stadt, in den Werkstätten und dem Gebrauchtmöbelladen in der Gretherfabrik. Das alles hat sich ab 1979 geändert, da im Zuge des städtebaulichen Sanierungsverfahrens von der Stadt der Abriss der Gretherfabrik geplant wurde und wir uns öffentlich dagegen gewehrt haben. Wir haben zuerst eine Räumungsklage bekommen und sind aber trotzdem dort geblieben. Gemeinsam mit anderen Mietern auf dem Gelände und anderen UnterstützerInnen haben wir die Initiative ‚Verein Leben und Arbeiten in der Gretherschen Fabrik‘ gegründet. Zur gleichen Zeit (1980) kam dann auch das Räumungsurteil. Es war also keine Besetzung im klassischen Sinne, sondern unser Status ging aus dem Mietkampf hervor in den wir durch das Räumungsurteil hineingeraten waren.

Wie hat sich die Gruppe in der Gretherfabrik kennengelernt? Wer ward ihr?

Der Kern der Gruppe waren hauptsächlich Studenten der Sozialarbeit oder Sozialpädagogik, es kamen aber auch andere hinzu. Los ging das ab Mitte der 70er-Jahre. Es war eine Gruppe von Menschen, die ein Projekt machen wollten. Vorbilder waren hierbei z.B. der SSK in Köln, die Sozialistische Selbsthilfe Köln und das Stuttgarter Äquivalent der SSS, Soziale Selbsthilfe Stuttgart. Einige Leute aus

der Gruppe hatten in Köln Praktikum gemacht und sind so auf die Idee gekommen auch ein Projekt zu machen. Ich selbst komme aus Köln und bin später zu der Gruppe in Freiburg gestoßen, als sie die Räume im Grether Gelände bereits angemietet hatten. Das war schon eine zusammengewürfelte Gruppe, aber schwerpunktmäßig Studis und Sozialarbeiter, also nicht so proletarisch.

Was waren die Motivationen in der Gruppe ein Projekt zu machen?

Wir waren aus der '68er- oder Nach-'68er-Generation und trugen den Gedanken ‚wir können die Welt verändern‘. Trotz der Repressionen, die während des deutschen Herbstes 1977 sehr deutlich wurden, war das die Grundstimmung. In Freiburg bestimmte der Kampf gegen das Atomkraftwerk Wyhl die Debatte in der Öffentlichkeit. Bei uns in der Gruppe waren einige Leute auch im späteren Radio Dreyeckland tätig, dessen Wurzeln in der Anti-AKW-Bewegung lagen. Das Radio Dreyeckland war das erste freie und damit illegale Radio der Bundesrepublik und bis zur Legalisierung 1988 ein Piratensender. Die generelle Motivation war Alternativen entgegenzusetzen und die Umweltbewegung war hierbei wichtig und tonangebend. Wir hatten auch den ersten oder einen der ersten Sonnenkollektoren Freiburgs zur Warmwasserbereitung. Hierfür haben die Leute immer ‚was zusammengelötet und schliesslich gestaunt, als dann tatsächlich heißes Wasser rauskam. Das war schon eine sehr, sehr schöne Zeit.

Gab es die Debatte um Gentrifizierung zu dieser Zeit schon?

Das war das zweite starke Element. Es gab zum einen die Umweltschutzbewegung, die getragen wurde von dem ‚so wollen wir nicht weiter wirtschaften, nicht weiterleben‘.

Daneben gab es in den Städten den Kampf gegen ‚die Vertreibung‘. Hierbei gab es die großen Beispiele wie z.B. der Häuserkampf im Frankfurter Westend, wo der spätere Minister Joschka Fischer in Turnschuhen seine Steine geworfen hat. Diese Vorkommnisse waren nur wenige Jahre vorher passiert und uns noch sehr präsent. Wir haben uns gegen die Verdrängung gewehrt, was damals noch nicht ‚Gentrifizierung‘ genannt wurde. Das war total Thema, weil ganze Häuser entmietet wurden. Die Häuser wurden damals noch nicht auf Schicki-Micki renoviert, sondern sie wurden einfach abgerissen und mit Neubauten bebaut.

Du hast erwähnt, dass 1980 die Stadt den Abriss der Gretherfabrik geplant hatte. Was war euer Plan für die Grether?

Ja, von der Stadt war eine komplette Neubebauung geplant. Grether West, damals eine leerstehende Maschinenhalle der alten Fabrik, sollte abgerissen werden. Wir haben gesagt ‚das können wir prima als Wohn- und Gewerberäume ausbauen‘. Der eigentliche Türöffner war, dass wir uns dem großen Gebäude, wie der Maschinenhalle, angenommen hatten. Die Stadt hat damals ein Gutachten machen lassen, um nachzuweisen, dass ein Neubau viel günstiger sei. Dieses Gutachten war toll, denn wir konnten uns daran abarbeiten. Wir haben nachgerechnet, dass wir einen Umbau mit unseren Mitteln günstiger machen können, so dass es bezahlbarer Wohnraum wird. Wir konnten zeigen, dass wir ein konstruktives Konzept hatten. Das hat eine ganz entscheidende Rolle gespielt.

Ausschlaggebend war, dass ihr eine realisierbare Alternative angeboten habt für den Umbau der Grether?

Es war auch eine spezielle politische Konstel-

lation im Stadtrat 1982, die maßgebend war: die damaligen Grünen (mit vier Stadträten) und die SPD haben uns unterstützt, die ganzen Konservativen haben uns zuerst überhaupt nicht unterstützt. Vor der entscheidenden Abstimmung haben wir aber durch Zufall eine Frau aus der CDU kennengelernt, die uns wohl gesonnen war und uns die fehlenden Stimmen bei der CDU besorgt hat. Das war völlig unerwartet und überraschend. Der Hintergrund hierfür waren sicherlich auch die Hausbesetzer Geschichten in den Jahren zuvor. Denn 1980 wurde das ‚Dreisameck‘ geräumt, wo ein ganzes Viertel eine Woche lang mit Natodraht abgesperrt war und tausende von Polizisten in Freiburg die Straßen patrouillierten. Es gab riesige Demos mit zehntausenden von Leuten. Die Bürgerlichen und konservativen Kräfte haben daraufhin gesagt, dass dies bürgerkriegsähnliche Zustände seien, es so nicht weiter gehen könne, und man nicht immer nur mit dem Ordnungsrecht der Landesregierung draufhauen könne. Und somit haben dann auch Konservative Entgegenkommen gezeigt.

Der Widerstand durch die HausbesetzerInnenzene in Freiburg hat also geholfen? Welche Gruppen gab es da?

Ja, die Hausbesetzerbewegung hat geholfen. Jedoch so wie es uns genutzt hat, hätte es uns 1981 auch fast gekostet. 1981 war die Besetzung des Schwarzwaldhofes, ein Höhepunkt der Hausbesetzerbewegung. Nachdem der Schwarzwaldhof geräumt worden war - nach dieser Scherbennacht - wurden die Besetzer gesucht. Die Polizei hatte die Information, dass sie bei uns in der Grether untergetaucht seien. Auf diesen Verdacht hin wurde das ganze Gebiet um die Grether von Bereitschaftspolizei umstellt. Über Stunden, haben wir Blaulichter in unsere Straße

einbiegen sehen. Nachts um zwölf kam die Nachricht, dass jetzt die Räumung beginnen würde. Tatsächlich hatten die Leute vom geräumten Schwarzwaldhof zuvor, bei uns angefragt, ob sie bei uns unterschlüpfen könnten. Wir hatten dies aber abgelehnt, da wir ohnehin schon auf dem Räumungstitel waren. Das wäre gefundenes Fressen gewesen. Und die Leute hatten auch ein Angebot von einem anderen Projekt. Wir haben die Leute deshalb gebeten dorthin zu gehen. Im Nachhinein wissen wir aber, dass die Polizei damals in dieser Nacht zur Räumung entschlossen war. Jedoch war eine Partei der Eigentümerfamilie der Grether (jemand aus der Erbgemeinschaft) mit der Räumung nicht einverstanden aus ethischen oder politischen Gründen. Und somit kam es nicht zur Räumung. Das wissen wir nur aus zweiter Hand und im Nachhinein. Bei dieser Geschichte hätte uns die Hausbesetzerbewegung fast das Projekt ‚gekostet‘. Wir waren die sogenannten ‚Müslis‘, die Verhandler, die anderen waren die Hausbesetzer - das Wort ‚Autonome‘ kam erst langsam auf, so um 1980.

Wie kann man sich den Weg vom Mietkampf hin zum Hausbesitz vorstellen?

Es gab zu dieser Zeit im Verein ‚Leben und Arbeiten in der Gretherfabrik‘ unterschiedliche Vorstellungen. Eine war, dass die Stadt das Gelände erwerben und den Gruppen zur Verfügung stellen soll. Dies erschien jedoch unrealistisch und anstatt dessen kam die Idee auf die Grether zu kaufen. Wir haben in der Folge begonnen ein Konzept für den Kauf zu erstellen, haben uns um die Finanzierung gekümmert, für das Eigenkapital KreditgeberInnen gesucht und den Verein der Grether Grundgenossenschaft gegründet. Es kamen ca. 80000 DM zusammen, was aber nicht gereicht hat. Zusätzlich haben uns 5 Leute

500000 DM zur Verfügung gestellt. Dieses Geld kam zum Beispiel aus Erbschaften, und die UnterstützerInnen haben gesagt, falls das Projekt schief gehen sollte, dann ist das Geld eben weg. Das war echtes Risikokapital. Nach den Gemeinderatsbeschlüssen 1982/83 haben wir dann versucht einen Fuß in die Maschinenhalle zu bekommen, denn nun hatte die Stadt die Fabrik erworben. Wir haben anfangen zu bauen ohne Baugenehmigung, ohne Bankkredite und ohne Grundstück, also ohne dass wir Eigentümer gewesen wären - sozusagen als ‚Instandbesetzer‘ - um Fakten zu schaffen und auch, weil die Stadtverwaltung über Jahre versucht hat, die Gemeinderatsbeschlüsse zu torpedieren. Die Stadt und das Regierungspräsidium haben immer wieder versucht unsere Bauarbeiten zu unterbinden, da wir ja noch keinen Vertrag hatten. Das war ein echtes ‚Kampfmauern‘ gegen den Willen der Eigentümer.

Woher hattet ihr eigentlich das Wissen für die Bauarbeiten?

Wir hatten in unserer Ursprungsgruppe eine kleine Baugruppe, die immer wieder kleine Aufträge gemacht hatte. Hier habe auch ich dazugehört und ich selbst bin gelernter Maurer. Ich wusste, wie man das macht, die anderen haben das alle gelernt.

Also alles selbst organisiert...

... total. Wir haben in der Grether den ganzen Rohbau, die Heizung und Elektrik selbst gemacht. Aber wir haben auch mit Fachbetrieben zusammengearbeitet, die das geprüft und abgenommen haben. Wir hatten kooperative Statiker und haben später auch Bauanträge gestellt. Es gab neben der grossen Maschinenhalle (dem Grether-West Gelände), noch andere Hallen auf dem Gelände, z.B. die

Giesereihalle, wo ein alternatives Kulturzentrum hinkommen sollte (das später Grether-Ost genannt wurde).

Wie kam es zum Kauf der Grether und zum Mietshäuser Syndikat?

Die Stadt hat das ganze Gelände 1983 erworben von der Erbgemeinschaft. Schliesslich haben wir 1987 einen Erbbaupachtvertrag für das heutige Grether-West, die Maschinenhalle, bekommen. Es gab dazwischen nochmals eine kleine Hochzeit des Häuserkampfes: zeitweise waren vier Häuser gleichzeitig von verschiedenen Gruppen besetzt. Während dieser Zeit haben wir eine Liste mit allen bedrohten Häusern oder Wohnungen oder Projekten gemacht. Dabei haben wir festgestellt, was eigentlich völlig evident war: wir gehören alle zusammen! In Folge haben sich die verschiedenen Gruppen zusammen getan und die Aktion Mietersolidarität gegründet. Wir haben uns gemeinsam organisiert und uns mit Aktionen in der Stadt bekannt gemacht. Wir haben alle zusammen gearbeitet. Das war toll. Leider ist das 1987 auseinander geflogen, da nach einigen Randalen in kurzer Zeit sämtliche besetzten Häuser geräumt wurden. Das war das Ende der Organisation Mietersolidarität. Von der Aktion Mietersolidarität ist aber die Idee übrig geblieben, nämlich einen hausübergreifenden Solidarzusammenhang zu organisieren. Das hat uns getragen, als wir dann die Idee mit dem Solidarfond hatten bei der Grether-Baukooperative. Das ist später alles in das Mietshäuser Syndikat eingeflossen.

Wann wurde das Mietshäuser Syndikat gegründet?

Die Idee des Solidarfonds entstand 1989. Wir

haben 1992 das erste Statut gemacht, die erste Satzung. Da hieß das noch „Mietshäuser in Selbstorganisation“ und hieß auch noch einige Jahren so. Der Name war uns aber zu ungenau. Erst wollten wir es dann in Mietshäuser Kombinat umbenennen und kurz vor der MV hatte jemand die Idee das Ganze „Syndikat“ zu nennen. Das war damals noch nicht so bürokratisch, weil wir noch so wenige waren und dann haben wir den Namen im Strandcafé so beschlossen.

In den Statuten des Mietshäuser Syndikats ist der Solidartransfer festgelegt. Gab's in der Anfangsphase, wo die Finanzierung ja noch riskanter war, weil das Syndikat noch klein war, Bedenken? Im Sinne von „wir leihen anderen Projekten Geld, was passiert, wenn da irgendwas schief läuft“?

Völlig richtig. Es war ja nicht mal geliehenes, sondern war ja richtig weggeschenktes Geld. Heute ist das anders, durch die stille Beteiligung des Syndikats in den einzelnen Projekten. Aber damals war es weggeschenktes Geld. Mit dem Solidartransfer, wollten wir andere Projekte finanziell unterstützen. Wir wollten ein Konzept umsetzen, das über uns hinausgeht, wo nicht am Tellerrand oder an der Grundstücksgrenze Halt gemacht wird. Zudem wollten wir mit dem Solidartransfer auch ein schlagkräftiges Argument für unserer KreditgeberInnen haben und deutlich machen, dass sie [die KreditgeberInnen] uns nicht Geld leihen, damit wir einfach nur schöner Wohnen haben und dann ist fertig. Und obwohl wir zu dem Zeitpunkt kein Geld hatten, gab's unter den Mietern, die das ja zahlen sollten, überwiegend Zustimmung. Vom Prinzip fanden den Solidartransfer alle gut, aber es kamen auch Begehrlichkeiten auf, und zwar von den Projekten, die es auf dem Grether Gelände schon gab, wie dem „Arbeitskreis alternative Kultur“, dem Radio

Dreieckland, dem Frauenzentrum und dem Strandcafé. Die haben gesagt „super, dann kann ja bei uns als Solidartransfer die Miete erniedrigt werden oder ganz gestrichen werden“. Ein Teil der Gruppe hat aber gegen gesteuert, da habe auch ich dazugehört. Wir wollten, dass das Geld nicht auf dem Grether Gelände sondern jenseits der Grether verwendet wird, so dass auch andernorts Projekte günstige Räumlichkeiten, günstige Cafésräume haben, und günstig wohnen können. Das hat sich dann auch durchgesetzt und ist tatsächlich Konsens geworden.

Es ist idealistisch zu sagen, wir wollen diese Idee auch Anderen ermöglichen...

Wir hatten uns die Jahre vorher theoretisch viel mit der Ökologie des Wohnungsbaus, Stadtentwicklung und so weiter beschäftigt. Dabei hat sich heraus kristallisiert, dass es Quatsch ist an der Grundstücksgrenze Halt zu machen. Aber man muss Formen finden, dass es kein Moloch wird wie bei diesen Traditionsgenossenschaften. Diese haben ja auch den internen Solidartransfer, das führt aber immer mehr zu aufgeblähten Unternehmen, wo die Mieter hinterher nichts mehr zu sagen haben, weil die Macht im Vorstand der Genossenschaft liegt. Wir wollten eine Struktur mit kleinen rechtlich selbstständigen Hausprojekten, die aber über einen Solidartransfer verbunden sind und die auch nicht einfach wieder sagen können „und tschüss, das war's“.

Wie seid ihr auf die GmbH als passende Rechtsform gekommen?

Wie gesagt, wir wollten sicherstellen, dass die Projekte nicht irgendwann sagen „tschüss, war nett, dass ihr uns unterstützt habt, aber jetzt haben wir andere Pläne“. Wir wollten verhindern, dass die Projekte wieder auf den

Markt gehen und privatisiert werden. Um 1991/92 sind wir zur GmbH gekommen, über die sogenannte Karl-May-Reihe für alternative Betriebsgründungen. Der erste Band über Betriebsgründungen hieß „unter Geiern“; der Band über Buchführung und Bilanzen hieß „Sand des Verderbens“; der Band über Fundraising „Schatz im Silbersee“; der Band „Auf fremden Pfaden“ hatte eine Dschungel aus Paragraphen als Titelbild. Und, in dem Band über alternative Rechtsformen war das GmbH-Modell beschrieben. So kamen wir auf die GmbH und haben eine Rechtsform um den Solidartransfer gebastelt.

Was sind deiner Meinung nach im Augenblick die großen Herausforderungen im Mietshäuser Syndikat?

Da gibt's einige Ecken, wo überlegt werden muss, wie es in Zukunft weitergeht, z.B. beim Thema Regionalisierung. Ich selber unterstütze die Idee von Regionalbüros, was es in Ansätzen auch bereits gibt. Ich bin eigentlich keiner, der den Laden aufteilen will. Aber ich denke, man könnte die Verwaltung dezentral in Regionalbüros verlagern und könnte das weniger zentral von Freiburg aus machen. Aber das ist meine Meinung. Persönlich denke ich, dass Neubaugebiete in der Zukunft Potential bieten bezahlbaren Wohnraum zu etablieren. Mit einer Reihe anderer Leute bin ich in einer wohnungspolitischen Gruppe, dem „Bauverein – wem gehört die Stadt“ in Freiburg aktiv. Wir sind in den Neubaugebieten in Freiburg unterwegs, um dort Projekte anzuschließen weil es kaum noch Bestand im Altbau gibt. Und warum nicht neu bauen? Auf Grund der Förderrichtlinien und Fördermittel ist es sogar wirtschaftlicher und deutlich günstiger, als einen Altbau zu kaufen. In Freiburg ist in einem Neubaugebiet das 3-Häuser-Projekt entstanden. Zwei Häuser sind bereits bezogen, das dritte wird im Frühjahr

fertig. Das ist ein toller Erfolg. Die haben Mieten von 6,50 €/qm im geförderten Mietwohnungsbau (7 Euro im frei finanzierten). In den nächsten 20 Jahren sollen in Freiburg 7500 neue Wohnungen gebaut werden. Wir wollen von den neuen Baugebieten 20 %, was um die hundert Projekte mit 1500 Wohnungen wären.

Das hört sich nach einem großen Projekt an...

Beim Mietshäuser Syndikat hätte damals niemand gedacht, dass aus dem kleinen Grether Projekt mal so ein Unternehmensverbund wie das heutige Mietshäuser Syndikat mit knapp 130 Wohnprojekten hervorgehen würde. Wir haben jetzt auch wieder 20 Jahre Zeit, das gehen wir an. Und, ich muss es ja nicht alleine machen. Das schöne am Syndikat ist, dass es eine Struktur gibt, die es ermöglicht, dass viele tätig werden können. Das möchte ich auch noch mal sagen: das Mietshäuser Syndikat ist eine schöne Sache für alte Projektveteranen, dass die nicht auf ihrem Projekt sitzen bleiben und den grantigen Großvater spielen und sagen „das haben wir schon immer so gemacht“. Über die Beratungsstruktur im Mietshäuser Syndikat, kann ich als Berater für neue Projekte das knowhow weitergeben, aber habe keine Macht, und kann denen nicht sagen, macht das so oder so. Das ist eine super Sache. Ich bin Bauarbeiter gewesen die letzten Jahrzehnte und Projektmacher. Das ist einfach meine Berufung.

Wir wären jetzt durch mit unseren Fragen. Möchtest du noch 'was loswerden zum Schluss?

Ich glaube, was ich eben gesagt habe ist ganz gut.



INTERVIEW MIT WILLI VOM LEIBNIZHAUS II

Wer seid ihr? Wie ist eure Gruppe zusammengekommen?

Wir sind das Leibnizhaus II, ein Wohnprojekt auf dem schönen Österberg in Tübingen, das bereits seit über 60 Jahren in Selbstverwaltung existiert. Das Haus wurde 1908 erbaut und war ab 1950 Teil des Leibnizkollegs. Seit 1987 ist der ‚Verein zur Schaffung und Erhaltung selbstverwalteten Wohnens e.V.‘ Mieter des Hauses, das 1972 unter Denkmalschutz gestellt wurde. Aktuell ist das Land Baden-Württemberg Eigentümer des Hauses, welches über das Studierendenwerk an unseren Verein vermietet wird.

Was ist das besondere an eurem Projekt/Konzept?

Eine Besonderheit ist wahrscheinlich unsere WG-Größe. Die meisten anderen selbstverwalteten Wohnprojekte in Tübingen, vor allem die größeren, sind nochmal in kleinere Wohneinheiten unterteilt, während wir zu dreißigst auf einem Haufen leben. Eine zweite Besonderheit ist unser Zimmertauschprinzip.

Unsere Zimmer unterscheiden sich in Größe und subjektiver Qualität sehr stark. Damit alle die Möglichkeit haben in einem für sie schönen Zimmern zu wohnen und diese nicht langfristig von den immer gleichen Personen blockiert werden, tauschen wir regelmäßig unsere Zimmer. So bleibt die Gemeinschaft dynamisch und alle haben den gleichen Zugang zu schönen Zimmern, unabhängig von ihrer Zahlungsfähigkeit oder der Zeit, die sie hier leben.

Wie kam es zu der Idee das Haus kaufen zu wollen?

Unser Haus ist, bedingt durch sein Alter und die Vernachlässigung, stark sanierungsbedürftig, da der Renovierungsanteil unserer Miete in den letzten Jahren nicht in Renovierungen reinvestiert wurde. Weil uns das Haus, wie auch das Projekt, sehr am Herzen liegen haben wir beschlossen die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Außerdem besteht in einem Mietverhältnis immer die Gefahr der Kündigung und damit des Projektendes, im Mietshäusersyndikat kann uns das nicht mehr

passieren.

Anfang des Jahres 2017 seid ihr im Mietshäusersyndikat aufgenommen worden. Was war die Motivation beizutreten? Was bedeutet die Aufnahme für euch?

Unser Beitritt zum Mietshäusersyndikat war wohl eher atypisch. Die meisten Projekte treten bei, wenn alles unter Dach und Fach ist und der Kaufvertrag quasi schon vorliegt. Bei uns ist das insofern anders, als dass wir noch nicht so weit sind und den schwierigsten Teil unseres Prozesses noch vor uns haben. Wir sehen im Mietshäusersyndikat eine Organisation, die langfristig zu unserer Struktur und unserem Projekt passt. Für unsere Position in den Verhandlungen war es wichtig schon in dieser frühen Phase das Syndikat im Rücken zu haben. Darüber hinaus sind wir mit Projekten in ähnlicher Situation vernetzt um uns auszutauschen und gegenseitig zu unterstützen.

Eure Herangehensweise was den Hauskauf angeht ist etwas Besonderes in dem Sinne, dass ihr euch einen Höchstbetrag gesetzt habt und diesen politisch erkämpfen möchtet? Könnt ihr darüber etwas erzählen? (welche grundlegende Idee steht dahinter?)

Uns ist es nicht nur wichtig, das Projekt überhaupt zu erhalten, sondern wir legen großen Wert darauf, dass die Miete hier für alle bezahlbar bleibt. Die Mietpreise in Tübingen haben mittlerweile absurde Dimensionen angenommen. Beispielsweise ist es für Sozialhilfeempfänger*innen oder Angestellte kaum noch möglich, in Innenstadtnähe eine Bleibe zu finden. Deshalb haben wir einen Maximalbetrag für den Kaufpreis festgelegt. Wenn wir diesen nicht überschreiten, können wir weiterhin eine Wohnmöglichkeit auch für wirtschaftlich schwache Personen bieten und

somit der Privilegierung von innenstadtnahem Wohnraum, zumindest ein kleines bisschen, entgegenwirken.

Was sind eure nächsten Schritte? Welche Pläne verfolgt ihr für die Zukunft?

Unser wichtigster und schwierigster Schritt ist es, das Land Baden-Württemberg davon zu überzeugen, dass es uns das Haus zu einem gewissermaßen symbolischen Preis verkauft. Es ist uns sehr klar, dass etwaige private Investor*innen über finanzielle Mittel in ganz anderen Dimensionen als die unsrige verfügen. Glücklicherweise steht das Haus momentan nicht zum öffentlichen Verkauf.

Eine ganz andere Frage noch... Ihr habt in den letzten Jahren das Medienfestival ausgerichtet, ein Tübinger Highlight. Warum findet dieses eigentlich nicht mehr statt?

Das Interesse am Medienfestival, beziehungsweise die Bereitschaft es zu veranstalten, ist in den letzten Jahren stark zurückgegangen. Das hat wahrscheinlich vor allem damit zu tun, dass die meisten der Leute, die diese Veranstaltung ins Leben gerufen hatten nicht mehr hier wohnen. Es gab jetzt 13 Medienfestivals in den letzten Jahren und das ist eine stolze Zahl. Das Medienfestival war eine tolle Sache, aber wenn Leute, deren Herzblut darin steckte fehlen, dann fällt die Ausrichtung nicht mehr so leicht, immerhin dauert die Vorbereitung fast ein ganzes Jahr. Wir sind allerdings zuversichtlich, dass bald etwas Neues entsteht um die entstandene Lücke zu füllen. Neue Mitbewohner*innen haben neue Ideen und vielleicht andere Interessen. Dies schließt weitere Medienfestivals nicht aus, unser Haus steht weiterhin als Veranstaltungsort zur Verfügung. Die Initiative muss dabei nicht von innen kommen.

INTERVIEW MIT DEM KERNHAUS TÜBINGEN E.V.

(mit Beatrix, Gisela, Timon und Wilfried Anfang Januar 2018)

Wer seid Ihr / wie ist Eure Gruppe zusammengekommen?

Der Kernhaus Tübingen e.V. wurde im Mai 2013 gegründet mit dem Ziel, ein gemeinschaftliches Mietshäuser Syndikat Wohnprojekt für ältere Menschen zu schaffen. Parallel hat sich eine Gruppe junger und älterer Menschen gefunden, die am Hechinger Eck einen Syndikats-Neubau realisieren wollte. Nach mehreren Gesprächen – man kennt sich in Tübingen aus unterschiedlichen Zusammenhängen – haben diese beiden Gruppen im Jahr 2016 fusioniert und sind mit dem „Kernhaus Tübingen e.V.“ dem Mietshäuser Syndikat beigetreten. Aktuell hat der Verein 23 Mitglieder.

Könnt Ihr uns etwas mehr über Euer Vorhaben am Hechinger Eck erzählen? (auch kurz: Was ist das Hechinger Eck überhaupt?)

Die Stadt Tübingen plant am Hechinger Eck ein neues Quartier, in dem bezahlbarer Wohnraum entstehen soll. Wir wollen unsere Projektidee gerne dort umsetzen, aber auch andere Standorte in Tübingen kommen in Frage. Generell sind wir offen, ob wir unser Projekt in einer Tübinger Bestandsimmobilie oder einem Neubau realisieren können. Das Hechinger Eck bietet zur Zeit die konkreteste Perspektive.

Wie seid Ihr gemeinsam auf die Idee gekommen, ein Wohnprojekt anzustoßen?

Mehrere Gründe haben diese Idee befeuert:

- Die Überzeugung von der Idee und dem Konzept des Mietshäuser Syndikats
- Das Bedürfnis, im Alter nicht allein oder zu zweit zu wohnen
- Akuter Bedarf an bezahlbarem Wohnraum für Familien mit Kindern
- Die Perspektive, mit Menschen unterschiedlichen Alters in einem lebendigen Projekt zu wohnen
- Einige unserer Mitglieder haben selbst in Syndikatsprojekten gewohnt und sind zum Teil weiterhin aktiv in Projektberatungen und der Tübinger Regionalkoordination

Welches Konzept habt Ihr für Euer Projekt? Was ist Euch wichtig?

Wie der Name „Kernhaus“ schon sagt, wollen wir eine Keimzelle mit Ausstrahlung ins Quartier schaffen, die Möglichkeiten bietet für gemeinsames Wohnen, kulturelle Aktivitäten, Projekte wie Café, Food Coops, Shared Economy... Dafür streben wir ein gemeinschaftliches Wohnprojekt an mit ausreichend Raum für Privatheit. Die Bauweise unseres geplanten Projekts soll flexibel und modular sein, damit es an sich ändernde Lebensphasen anpassbar ist. Niemand soll ausziehen müssen, wenn er etwa durch Nachwuchs einen größeren Platzbedarf hat, durch Wegzug weniger oder im Alter barrierefreie Räume benötigt. Dafür würde ein Neubau ideale Voraussetzungen schaffen. So lässt sich – nur als ein Beispiel – ein sinnvoller Lärmschutz zwischen Wohnungen in Bestandsimmobilien kaum erreichen, ohne immense Kosten zu produ-

zieren. Bei Neubauten ist das einfacher. Wir halten natürlich die Augen offen und schauen auch nach geeigneten Bestandsimmobilien. Tübingen ist aber leider weder mit diesen, noch mit bezahlbaren Bauplätzen gesegnet.

Ihr habt Euch bei der Stadt als Baugruppe mit Euerm Konzept beworben für einen Platz am Hechinger Eck. Gibt es viele Bewerber? Wie läuft der Bewerbungsprozess? Wie stehen Eure Chancen?

Der aktuelle Stand der Planungen für die Bebauung des Hechinger Ecks ist noch nicht in der Ausschreibungs- und Bewerbungsphase. Daher können wir dazu noch nichts sagen und haben uns auch noch nicht beworben. Wir sind aber vorbereitet.

Es gibt in Tübingen eine weitere Gruppe Phase3, die sich ebenfalls auf einen Platz am Hechinger Eck bewirbt und auch Beratung beim Mietshäuser Syndikat gesucht hat (soweit wir das verstanden haben). Operiert und koordiniert ihr gemeinsam oder separat von einander? Und, warum?

Wir sind in Kontakt zu anderen Gruppen – auch der Phase 3 – um uns mit den teilweise sehr unterschiedlichen Vorstellungen auszutauschen. Wir freuen uns über jede Gruppe, die Syndikats- und Quartiergedanken verfolgt und die Qualität der Vielfalt leben will. Da die Bewerbungsmodalitäten am Hechinger Eck noch nicht konkret sind, planen wir nicht gemeinsam, sondern warten zunächst ab, inwieweit gemeinsame Bewerbungen oder Kooperationen sinnvoll sein könnten. Selbstverständlich wollen wir Synergien nutzen, wenn sie erreichbar sind oder sich ergeben.

Was sind Eure nächsten Schritte als Gruppe? Was steht an in der Zukunft?

Als Gruppe mit weitreichenden Kompetenzen in Sozial- und Wohnungspolitik, Planung und Bau, Beratung und Realisierung von Wohnprojekten stehen wir in den Startlöchern für eine hoffentlich zeitnahe und aussichtsreiche Realisierung. Wir treffen uns regelmäßig einmal im Monat, um unsere Gruppe weiterhin zu etablieren. In Kürze werden wir per Flyer und Website in der Öffentlichkeit erkennbar sein. An wohnungspolitischen Veranstaltungen nehmen wir teil, bringen uns in der Regionalkoordination des Mietshäuser Syndikats ein und planen für die nächsten Monate weitere Aktionen.

Möchtet Ihr noch etwas loswerden? Ihr könnt gerne noch etwas frei hinzufügen, wenn ihr das wünscht..

Wir würden uns freuen, wenn wir ins Gespräch mit den aktuellen Bewohnerinnen und Bewohnern in der Schelling kommen könnten, um über den 2004 (als die Schelling von Bund und Studentenwerk abgekauft wurde) mittelfristig geplanten Neubau im Garten zu sprechen. In direkter Nachbarschaft zum Syndikatsprojekt in der Hegelstraße 7 existiert dort viel Platz für die Schaffung von weiterem, bezahlbarem Wohnraum. Es wäre toll, wenn sich hier bald etwas entwickeln würde und der Syndikatsgedanke, der in Tübingen seinen Ausgang im Wohnprojekt Schellingsstraße hatte, fortgeschrieben werden könnte. Wir haben auch hierzu viele Ideen und freuen uns über eine Einladung :)

UNSERE WOHNPROJEKT-INITIATIVE „PHASE3“

Ullrich

Fangen wir mal mit unsrer Motivation an, uns zusammen zu tun. Wir (momentan 15 Menschen) stehen alle am Ende unserer beruflichen Laufbahn und denken darüber nach, wie das, was jetzt vor uns liegt - mehr freie Zeit aber auch mögliche gesundheitliche Einschränkungen-, nach unseren Bedürfnissen gestaltet werden soll und kann. Wir nennen das Phase 3 unseres Lebens, und daher rührt der Name für unsere Initiative, wir sind also bewusst kein Mehrgenerationenprojekt

Was wir sehen vom Leben der Alten in dieser Gesellschaft, ödet uns ziemlich an. Im Sessel tagelang vor der Flimmerkiste zu sitzen, um Langweile und/oder Einsamkeit zu übertünchen, dazu noch mit der Perspektive, bei schwindenden körperlichen und evtl. auch geistigen Kräften mal von vollkommen überlastetem Pflegepersonal ambulant, oder noch schlimmer im Heim, „versorgt“ bzw. entsorgt zu werden, das empfinden wir als inhuman und respektlos. Die Würde des Menschen, so sieht gegenwärtig die gesellschaftliche Realität aus, ist sehr wohl antastbar. Bert Brechts Diktum, dass sich wehren muss, wer nicht untergehen will, haben wir verstanden, und so sehen wir uns als widerständiges Projekt für einen gemeinsam und selbständig aktiv gestalteten „bunten Herbst“ unseres Lebens. Zentral dafür ist, dass wir nicht separiert voneinander und individualisiert wohnen. Notwendigerweise haben wir also beschlossen, ein Haus für selbstbestimmtes gemeinsames Wohnen und Leben im

Alter zu bauen.

Wie unser gemeinsames Leben in diesem Haus aussehen soll, haben wir jetzt fast drei Jahre diskutiert, weil die ursprünglich kurzfristige Zeitspanne für eine Bewerbung um einen Bauplatz der Stadt Tübingen am Hechinger Eck sich wie Kaugummi immer weiter hinzieht (es gibt aktuell immer noch keine Ausschreibung der Stadt). Sechs Momente sind dabei als zentral für uns herausgekommen: ökologisch, barrierefrei, kommunikativ, selbstverwaltet, quartierbezogen, kein Privateigentum.

Möglichst viele Dinge gemeinschaftlich zu regeln statt individuell hat auch Auswirkungen auf die Raumaufteilung, bei der die Gemeinschaftsräume eine wesentliche Rolle spielen, aber individuelle Rückzugsräume selbstverständlich gegeben sind. Als Gemeinschaftsräume werden im Haus auch Zimmer für Gäste bzw. wenn nötig für Pflegepersonal vorgesehen werden. Aufzug und stufenlose Bodengestaltung, Türbreite und Badgestaltung bieten auch für Behinderte Wohnmöglichkeit. Hier liegt auch einer der Gründe für unsere Entscheidung, neu zu bauen. Altbauten bieten einerseits selten barrierefreie Bewegungsmöglichkeit und andererseits ist der Wohnungsschnitt fast immer für die bürgerliche Kleinfamilie gedacht und nicht für eine kommunikative Gruppe von 20 Personen. Für den Quartierbezug sollen im Erdgeschoss unseres Hauses Räume und Funktionen entstehen, die sowohl von den Bewohnern als auch von Menschen von außerhalb genutzt werden können. Wir denken an ein „Kantinenrestaurant“, das günstige

Essen sowohl für die Hausbewohner als auch für Menschen von außerhalb anbietet, dessen Möblierung aber ohne großen Aufwand umgestaltet werden kann und die Räumlichkeiten dadurch vormittags und abends für andere Aktivitäten genutzt werden können, z.B. für Tanz, Gymnastik, Seminare, Filme, private Feste etc.. Interessant wäre auch eine Dependence des Genossenschaftsladens im „Löwen“ mit Poststelle und anderen Serviceangeboten. Zu einem nachhaltigen Umgang mit Ressourcen sowohl bei Planung und Bau wie auch in der späteren Lebensgestaltung gehören für uns eine Bauausführung weitestgehend mit dem Baustoff Holz ebenso wie eine Regenwassernutzung und sich anbietende Wiederverwertungskreisläufe von Schmutzwasser etwa im Pflanzenbereich. Auch gemeinschaftliche nutzbare Anlagen für das Haus und das Quartier wie „teilAuto“, „Ebikes“ und „E-Tankstelle“ sollen dazu beitragen, nachhaltiger zu leben sowie die Lebenshaltungskosten niedriger zu halten als im Individualhaushalt und damit auch Anstöße für andere Menschen im Quartier zu geben. Ganz generell sehen wir unser Leben ausgerichtet auf Kooperation auch im Quartier.

Deshalb ist für uns auch das Hechinger Eck als Neubaugebiet interessant. In einer bereits gewachsenen Sozialstruktur mit dem höchsten Wert Privateigentum ist unsere Denkweise des Gemeinsamen, Kooperativen sicher schwerer quartiersmäßig umzusetzen. Attraktiv macht das Baugebiet für uns auch die Vorgabe der Stadt, dort „bezahlbares Wohnen“ in Tübingen herstellen zu wollen, denn wir sind eine Gruppe von Menschen ohne außergewöhnlich finanzstarken Hintergrund. Daher passt für uns auch das Konzept des Mietshäusersyndi-

kats, möglichst viel „Eigenkapital“ durch das Sammeln von Direktkrediten aufzubringen. Ohne das werden wir unsere Wohn- und Lebensvorstellung von aktivem, selbstbestimmtem Altern ohne Einsamkeit und Langeweile wohl nicht umsetzen können. Am Ziel des Syndikats, Wohnen als Ware zu kritisieren und wo immer möglich abzuschaffen und stattdessen kooperativ und solidarisch (Wohn-)Welt zu gestalten, arbeiten wir gerne mit. Wir sind zwar noch kein Projekt im Mietshäusersyndikat, weil ungewiss ist, ob wir einen Bauplatz der Stadt bekommen, aber als Verein sind wir Einzelmitglied und mit Engagement dabei. Das würden wir auch bleiben, wenn sich für die Realisierung unseres Wohnprojektes unerwartet eine andere Möglichkeit anbieten sollte (unwahrscheinlich, da wir ja dezidierte eigene Vorstellungen haben, auf die sich die „Normalo“-Wohnwirtschaft nicht einlassen will). Im Raum steht auch eine mögliche gemeinsame Bewerbung unserer Initiative mit einer anderen Mietshäusersyndikat-Initiative am Hechinger Eck. So hoffen wir, dass sich die Realisierungschancen verbessern gegenüber zwei Initiativen des Mietshäusersyndikats. Neben einem informativen Gespräch mit dem jetzigen Vorsitzenden des Kreisseniorates Herrn Lucke über die notwendigen baulichen und personellen Voraussetzungen für das Wohnen von Menschen mit Betreuungs- und Pflegebedarf, die bei unsrer baulichen Planung zu berücksichtigen sind, gehen wir bezüglich der Bauplatz-Bewerbung sehr interessiert in das Gespräch mit der zweiten Mietshäusersyndikat-Initiative. Außerdem wollen wir jetzt schon durch Absichtserklärungen vor den tatsächlichen Direktkreditverträgen abschätzen, wieviel „Eigenkapital“ für unser Wohn- und Lebensprojekt vorhanden sein wird.

Kontakte: info-phase3@web.de, oder Telefon 07071 26993

INTERVIEW MIT DER MÜNZGASSE

mit Raphael

Wer seid ihr/ wie ist eure Gruppe zusammengewürfelt ?

Wir sind 21 Leute unterschiedlicher Herkunft und Hintergründe. Unsere Altersspanne reicht von 22 bis 81 Jahren. Wir bilden eine sehr bunte und heterogene Gruppe. Das ‚wir-Gefühl‘ ist aber sehr prägend.

Was ist euch als Gruppe und Wohnprojekt besonders wichtig ?

Uns ist selbstverwaltetes und generationsübergreifendes Wohnen sehr wichtig. Diesbezüglich wollen wir jetzt und in Zukunft keine Kompromisse eingehen. Außerdem verstehen wir uns hausintern wirklich als eine Wohngemeinschaft, weshalb wir zwischen den Stockwerken auch keine Türen haben.

Ihr wohnt ja bereits in dem Haus in der Münzgasse - momentan als Mieter_innen. Wem gehört das Haus eigentlich?

Das Studierendenwerk AdöR hat für das Grundstück eine Erbpacht und die Immobilie gekauft. Aus praktischen Gründen haben wir

das Studierendenwerk e.V., Tübingens erstes Studentenwerk, als Vermieter zwischen uns, den Bewohner*innen, und dem AdöR geschaltet. Wir überweisen dem e.V. unsere Einzelmieten und dieser überweist dem AdöR die Gesamtmiete... jep, nicht ganz einfach zu verstehen.

Könnt ihr uns etwas über die Geschichte des Hauses bzw. Besitzer_innen/ Bewohner_innen- Historie erzählen ?

Das Haus wurde 1683 von der Martinianum-Stiftung errichtet. Damit ermöglichte sie finanzschwachen Stipendiaten durch die Bereitstellung von bezahlbaren Wohnraum das Studium. Die Münze wurde also als Studierendenwohnheim für ärmere Studenten gedacht und genutzt. Während des Naziregimes hauste allerdings die Gestapo in diesem Gebäude, nachdem sie das Collegium enteignet hatten. Nach dem Ende des Dritten Reiches bezog die Polizei das Haus. Mit dem Ablauf der Pacht verließ auch diese die Münze, das Gebäude stand leer und wurde 1977 besetzt. Zwei der Besetzer wohnen auch heute noch im Haus. Erst im Jahr 1998 wurde das

Haus vom Stuwe AdöR gekauft.

Wie kam es dazu, dass ihr als Gruppe gesagt habt ‚wir möchten das Haus gerne (frei-)kaufen‘ ?

Solange wir das Haus nur mieten, ist der Wohnraum und der besondere Charakter der Münze nicht dauerhaft gesichert. Außerdem lassen sich unsere Wohnvorstellungen schwer mit denen eines reinen Studierendenwohnheims vereinbaren. Die selbstverwalteten Wohnheime des AdöRs führen einen Dauerkampf, um ihre Selbstverwaltung vor regelmäßigen Angriffen zu verteidigen. Ein paar Wohnheime wurden in den letzten Jahren erst heruntergewirtschaftet, dann entmietet und kernsaniert. Die Mieten haben sich danach fast verdoppelt und die Selbstverwaltung wurde drastisch gekürzt. Wenn bei uns alle ausziehen müssten, fürchten wir unter anderem, dass nur noch Studierende einen neuen Mietvertrag bekommen, was bisher nicht der Fall ist. Selbstverwaltung profitiert aber davon, dass es Bewohner*innen mit verschiedenen Fähigkeiten gibt, die auch mal länger als drei Jahre im Haus bleiben. Abge-

sehen von solchen praktischen Überlegungen, möchten wir das Gebäude aus politischen Gründen dauerhaft dem Markt entziehen und so komplett selbstbestimmtes Wohnen möglich machen, unabhängig von der Größe des Geldbeutels.

Hat der/ die jetzige Besitzer_in des Hauses Interesse an einem Verkauf? Wie stehen die Chancen für euch ?

Das Studierendenwerk hat noch kein Interesse am Verkauf der Münze bekundet und blockiert jegliche Gesprächsversuche unsererseits. Wir lassen uns davon aber nicht unterkriegen. Zahlreiche andere Wohnprojekte in Tübingen und bundesweit haben vorgemacht, dass sich dran bleiben lohnt! Auch die Stadt Tübingen hat sich bereit erklärt, in Gesprächen eine vermittelnde Rolle einzunehmen.

Wie ist der Stand augenblicklich bez Hauskauf?

Die Bürokratie hält uns in der Warteschleife.

8) Was sind die grossen Herausforderungen im Kaufprozess?

Zeitaufwand, Bürokratie, wechselnde Hausbesetzung. Auch wenn die Gruppe je nach Besetzung und Möglichkeiten mehr oder weniger aktiv sein kann, ist unsere Motivation unangetastet und wir behalten das Ziel des Hauskaufs beharrlich vor Augen.

Seid ihr Mitglied des Mietshäuser Syndikats? Und wenn ja, warum ?

Ja, seit 2015. Diese Gemeinschaft ist eine große Stütze für unser Unternehmen. Der Austausch mit anderen Projekten und unseren Berater*innen ist für uns sehr wertvoll und außerdem ist die Idee, die hinter dem Syndikat steht, sehr unterstützenswert.

Ihr seid ja bereits jetzt ein etabliertes Wohnprojekt in Tübingen auch mit öffentlichen Räumen - ihr ladet regelmäßig zu eure Hausbar, den ‚Blauen Salon‘, ein. Möchtet ihr uns etwas über ‚den Blauen‘ erzählen. Wie lange betreibt ihr diesen? Was ist die zugrunde liegende Motivation? Was sind Vor- und Nachteile mitten im Stadtzentrum mit einer Hausbar zuliegen ?

Den Blauen Salon gibt es mittlerweile seit über 30 Jahren. Es ist nicht nur eine Hausbar, wir organisieren auch kostenlose Kon-

zerte, Lesungen, Ausstellungen, Vorträge und Flohmärkte. Die Räumlichkeiten werden auch tagsüber von diversen Gruppen für ihre politischen oder sozialen Aktivitäten verwendet. Damit wollen wir zur kulturellen Vielfalt in Tübingen beitragen. Und natürlich macht uns das alles auch einfach selbst Spaß, es ist auch ein idealer Ort! Da wir mitten im Stadtzentrum sind, stolpern auch Gäste in den Blauen, die sonst keine Berührungspunkte zur Alternativen Szene haben. Manchen gefällt's, weil das Bier billig ist, manche interessieren sich aber auch für das, was dahinter steckt.

Ihr hattet eine Zeit als ihr in ‚den Blauen‘ nur Freund_innen und Leute aus den Wohnprojekten eingeladen/‘reingelassen‘ habt. Was war der Grund ?

Das ist eigentlich der Sinn einer Hausbar, Hausbewohner_innen einen Entspannungsort anzubieten und ihren Freunden die Möglichkeit zu geben, sich mit ihnen zu treffen. Der Freitag hat sich aber als problematisch erwiesen, weil der Blaue von anstrengenden Menschen überlaufen wurde, die einfach billig vorglühen wollten. Da hatte irgendwann niemand mehr Lust, die Thekenschichten zu übernehmen und auch aus dem Haus kam freitags fast niemand mehr. Deswegen wurde beschlossen, den Hausbarcharakter klar zu betonen, die Umsetzung hat sich aller-

dings als problematisch erwiesen und ging nicht ohne Reibereien, auch intern. Jetzt geben wir dem ‚Freitag für alle‘ nochmal eine Chance, da wir die Offenheit in der Theorie viel schöner finden. Wir sind gespannt, was dabei raus kommt!

Samstags bleibt der Blaue Salon aber nach wie vor geschlossen, denn irgendwann wollen wir ja auch mal wo anders feiern gehen!

Zurück zum potentiellen Hauskauf. Wie sehen eure Pläne aus ? Was steht als nächstes an ?

Wir sind immer noch in der ‚politischen Phase‘ des Hauskaufs und wird sind darauf vorbereitet, dass diese lange dauern kann, auch wenn wir uns natürlich ein schnelleres Vorgehen wünschen. Wir arbeiten weiter daran, Kontakte mit möglichst vielen Akteuren aus der Stadt und der Uni zu knüpfen, um die ‚Bereitschaft‘ des Studentenwerks für einen Hausverkauf zu fördern.

--

Münze 13 e.V.

[office.muenzgasse13@gmx.de]
[www.muenze13.wordpress.com]

WOHNPROJEKT BLÄSIKELTER

FOTOS: MACIEJ

Hallo ihr,

wir sind die Bläsis!

Wir sind der Meinung, es gibt noch lange nicht genügend Mietshäuser-Syndikats-Projekte in Tübingen, und wir wollen das sechste gründen. Dafür haben wir ein Haus in wunderschöner Lage gefunden: Die „Bläsikelter“ am Obstgut Bläsiberg, vom Sudhaus aus mit dem Fahrrad noch 5 Minuten aus Tübingen raus. Das Haus besteht aus zwei Teilen, von denen der eine bezugsfertig und der andere renovierungsbedürftig ist. Außerdem hat es einen wunderschönen großen Garten mit Kirschbaum, Pfirsichbaum, Apfelbäumen, Johannisbeeren... und viel Platz für Ideen!

Im linken Hausteil wohnen bereits zwei Menschen, und wir werden ungefähr zu zehnt einziehen, so dass wir insgesamt zwölf sind. Wir werden die Bläsikelter voraussichtlich im August oder September 2018 von der GWG Tübingen kaufen. Damit wird in Tübingen ein

weiteres Haus dem spekulativen Immobilienmarkt entzogen und langfristig günstiger Wohnraum geschaffen.

Bald fangen wir an, zu renovieren, und nächstes Jahr werden wir einziehen. Wir freuen uns schon auf Wände rausklopfen, Fenster einbauen, tapezieren, Böden verlegen... grillen im Garten, Gemüse anbauen, Hühner halten... Ab Juli 2018 sammeln wir Direktkredite. Wenn ihr also nicht wisst, wohin mit eurem Geld, oder eine reiche Tante habt – wendet euch an uns!

Johannes aus dem Lummerland, Saminder aus der Baustelle, Heike aus der Hegel, Sebi und Ili mit Enya und Flora aus der Schwärzlocher Straße

blaesikelter.net



EINIGE MEINER LIEBLINGSBÜCHER

VON KAI AUS DYNAMO TRESEN

FOTO: MACIEJ

Da noch lange Winterabende vor uns liegen, stelle ich euch einige meiner Lieblingsbücher vor.

Allen ist gemeinsam, dass sie Geschichten von Menschen erzählen die nicht unbedingt auf der Sonnenseite des Lebens standen und stehen oder ungewöhnlich in und gegen den Lauf ihrer Zeit lebten.

„MARIA STUART“

Stefan Zweig schrieb diese Biographie 1935 auf der Flucht vor den Nazis in England.

Die Geschichte von Maria Stuart ist die wahre Lebensgeschichte einer stolzen, schönen, begabten und machtbewussten, aber auch arroganten, ihren Liebes- wie Hassgefühlen ausgelieferten und bis zur Selbstzerstörung eigensinnigen Frau.

Zweig schildert ihren Aufstieg und Fall vor dem Hintergrund Europas im 16. Jahrhundert, in dem Reformation und Gegenreformation, Königtum von Gottes Gnaden, Blutsbande und intrigante Kabinettpolitik sich gegenseitig auflauern und mit allen Mitteln um Machtvorteile kämpfen.

Während der Lektüre habe ich mit Maria Stuart gehofft und gelitten und ihren Kampf bewundert.

Sämtliche Charaktere sind psychologisch aufs Feinste gezeichnet und werden künstlerisch aufs Neue lebendig.

„Q“

In diesem „theologischen Western“ treffen sie aufeinander: ein junger Theologiestudent, Verfechter der Bauerninteressen, Anführer der Häretiker und sein unsichtbarer Feind: Q, der Mann ohne Gesicht und Spion der Inquisition.

Historische Fakten und eine fiktive Geschichte werden in diesem Buch auf spannende Weise miteinander verbunden. Gleichzeitig ist das Ganze „von unten und gegen den Strich“ erzählt.

Die Autoren, das italienische Autorenkollektiv „Luther Blisset“ wählten die Zeit von Renaissance und Reformation, weil, wie sie sagen, damals die Geburtsstunde dessen war, was unsere Gesellschaft und Kultur immer noch prägt: Massenkommunikation, Polizeistaat und Kapitalismus.

Mir hat das Buch gefallen, weil man tief in die Stimmung der damaligen Zeit eintaucht und sich bewusst wird, dass (militanter) Widerstand gegen die herrschenden Verhältnisse schon immer und immer wieder von Menschen geleistet wurde.

Die Hoffnung, dass es nicht so bleibt wie es ist, treibt diese ereignisreiche Geschichte an.

„DER SCHWARZE STERN DER TUPAMAROS“

Gerhard Seyfrieds weitgehend autobiographischer Roman erzählt von Anfang der 70er Jahre: Anhänger der Spassguerilla, revolutionärsromantische Tupamoros, abenteuerliche Studenten und Anarchistinnen treffen aufeinander. Unter ihnen: Fred und Jenny, die sich kennen und lieben lernen.

Einem kurzen ausgelassenem Sommer der Anarchie folgen Radikalisierung, Bewegung 2. Juni und RAF sowie auf der anderen Seite Polizeistaat und tödliche Repression.

Als Jenny verhaftet wird, ausbricht und in den Untergrund geht, weiss Fred, dass es ernst wird.

Und er macht sich auf die Suche nach seiner Geliebten...

Das Buch spielt zu der Zeit, als meine Eltern jung waren und spiegelt das Denken von vielen widerständigen jungen Leuten zur damaligen Zeit wider. Es ist nicht mit der kritischen Distanz des geläuterten 68ers geschrieben, sondern man spürt die Empathie, mit der der Autor (immer noch) nachvollziehen kann, warum viele damals in den Untergrund gingen, wollten sie nicht zum Verräter am eigenen Gewissen werden.

„STURMHOHE“

Emily Bronte schrieb diesen Roman 1847 im Alter von 29 Jahren, bevor sie nur ein Jahr später an Schwindsucht starb. Für die damalige Öffentlichkeit war ein solches Buch voll mit Gewaltszenen, Morbidität und der Darstellung des skrupellosen Verhaltens der Protagonisten ein Schock, vor allem als man

später herausfand, dass es eine Frau war, die hier unter einem männlichen Pseudonym geschrieben hatte.

Auf einer Anhöhe inmitten des Hochmoores des englischen Yorkshires liegt das Anwesen „Wuthering Heights“. Sein Besitzer, der herzengute Mr. Earnshaw, nimmt den Findling Heathcliff zu sich auf, in den sich seine Tochter Cathy bald heftig verliebt. Doch ihre Liebe endet im Unglück und ein Gespinnst aus Verrat und Rache liegt fortan über dem Landgut.

Neben vielem anderen hat mich fasziniert, dass die grausamen Handlungen der Hauptperson auf erschreckende Weise nachvollziehbar werden.

Ein Buch von düsterer Schönheit.

„HIOB: ROMAN EINES EINFACHEN MANNES“

Joseph Roth lässt in seinem 1930 entstandenen Roman die untergegangene, zerstörte Welt des osteuropäischen Shtetls und der Einwandererschicksale in New York zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch einmal lebendig werden.

Den tiefgläubigen Mendel Singer, der in Ostgalizien ein bescheidenes Leben als Lehrer fristet, treffen Schicksalsschläge: Der älteste Sohn muss und will zum Militär, der zweite desertiert nach Amerika, seine Tochter lässt sich mit Kosaken ein und sein jüngster Sohn scheint unheilbar behindert. Und dieser jüngste muss zurückgelassen werden, als die Eltern mit der Tochter nach Amerika fliehen, wo der emigrierte Sohn ihnen ein behagliches Leben bereiten will.

Doch wieder schlägt ein grausamer Gott zu...

Mich hat die Beschreibung des Kampfes ums Überleben, das Verzweifeln am Schicksal und das Hadern mit Gott und dem Glauben sehr beeindruckt. Man taucht geradezu ein in die sanfte Melancholie, in der alles liegt, ein.

„3000 EURO“

Ein neueres Buch ist Thomas Melles „3000 Euro“.

Denise arbeitet im Discounter und ihre kleine Tochter Linda überfordert sie. Mit dem Lohn für einen Pornodreh will sie weiterkommen, doch man lässt sie auf ihr Geld warten. Immer öfter steht der verschuldete Ex-Jura-student Anton an ihrer Kasse, um Pfandfläschengeld einzulösen.

Vorsichtig kommen sie sich näher und versuchen, sich einander zu öffnen.

Doch als Denise endlich ihr Geld bekommt und Antons Privatinsolvenz naht, steht alles wieder in Frage...

Ein Buch über die Menschen, die am Rande der vermeintlich so geordneten Gesellschaft stehen.

Melle erzählt keine Romanze, sondern von einer Welt, in der 3000 Euro den Unterschied zwischen Dasein und Dortsein markieren können.

Trotzdem ist das Ganze kein Sozialkitsch, sondern in einer heiteren (scheinbaren) Leichtigkeit erzählt.

Alle Bücher können selbstverständlich bei mir ausgeliehen werden.

ECHT. DU MACHST KEIN YOGA?

ILLUSTRATION: MARIA WALZ
TEXT: ISABELLE



... diese Frage begegnet einem heutzutage fast öfter als die Frage: „Hä, was ist Yoga?“ Aber was ist Yoga eigentlich tatsächlich?

Philosophie und Ziele des Yoga

Yoga ist ein sehr altes indisches Übungssystem, das sich mit der Gesamtheit des Menschen und seiner Harmonie und Einheit beschäftigt. Das Sanskritwort „Yoga“ bedeutet „Einheit, Harmonie“. Der Übungsweg des Yoga blickt auf mindestens 3500 Jahre gesammeltes und erprobtes Wissen über die Struktur des Körpers und die Funktionsweise des Geistes zurück.

Yoga geht davon aus, dass jeder Mensch durch körperliche und geistige Konditionierung, Gedankenmuster und falsche Wahrnehmung daran gehindert wird, bewusst, klar und reflektiert zu handeln. Ziel ist, sich von diesen Störungen zu befreien und inneren Frieden zu erlangen. Ziel ist es, Körper, Geist und Seele in Einklang zu bringen, die Erfahrung des Einsseins, die Identifizierung der Menschenseele mit der höchsten Seele oder dem Göttlichen, die Selbsterkenntnis. Nach der Philosophie des Yoga müssen Geist und Intellekt zum Schweigen kommen, um Antworten

zu erhalten. In der Yoga-Sutra von Patanchali wird Yoga definiert als „...das Zur-Ruhe-Bringen der Gedanken im Geist. Dann ruht der Wahrnehmende in seinem wahren Wesen.“ D. h., dann entsteht die Fähigkeit, jenseits aller vorgefassten Meinungen und Vorstellungen das Wahre zu erkennen.

Dies erfolgt allmählich, durch Hingabe und regelmäßige Übung. Die sechs Yogaarten beschreiben verschiedene Ansätze und Wege, die der oder die Yoga praktizierende beschreiten kann, um Selbstverwirklichung zu erlangen.

Die verschiedenen Yogaarten

Hatha Yoga

Hatha Yoga, „Ha“ = Sonne, „Tha“ = Mond, harmonisiert die beiden Grundenergien in unserem System, die aktivierende/wärmende/aufbauende und die kühlende Energie, und zwar durch körperorientierte Praktiken: Asanas (Körperübungen): durch das ruhige Halten werden blockierte Lebensenergien (Prana) zum Fließen gebracht, innere Heilkräfte aktiviert und Organe besser durchblutet.

Pranayama (Atemübungen): helfen, wieder

zur natürlichen Atmung zurückzukehren
 Shavasana (Tiefenentspannung): Stresshormone werden abgebaut, das Immunsystem gestärkt. Entspannung muss geübt werden.
 Richtige (gesunde) Ernährung
 Positives Denken und Meditation
 Kundalini Yoga
 Yoga der Energie, beschreibt den Astralkörper mit seinen Chakras (Energiezentren) und Nadis (Energiekanäle), beschreibt Übungen zur Reinigung des feinstofflichen Körpers und zur Erhöhung der Lebensenergie (Prana)
 Raja Yoga
 Mentales Training und Meditation, erklärt die Funktionsweise des menschlichen Geistes und wie wir ihn beherrschen, die Übungen umfassen Affirmation, Visualisierung, Achtsamkeit, Selbstbeobachtung und unterschiedliche Meditationstechniken
 Jnana Yoga
 Yoga des Wissens, der Erkenntnis. Es ist der philosophische Teil und befasst sich vor allem mit der Frage: „Wer bin ich?“ Er hat als Mittel die philosophische Analyse, die tiefe Reflexion und die Meditation.
 Bhakti Yoga
 Yoga der Hingabe und Liebe zum Göttlichen durch Gebet, Mantra-Singen, Rituale, Erzählungen... Bhakti Yoga öffnet das Herz und

erlaubt den Kontakt zum Göttlichen (auch in einem selbst) als Gesamtheit all dessen, was existiert. Hierbei hat jeder Mensch seine eigene Vorstellung von Gott.
 Karma Yoga
 Yoga der Tat und des selbstlosen Handelns ohne eine Gegenleistung oder Anerkennung zu erwarten, um sich Eins mit allen Wesen zu fühlen.

Der Mensch ist eine komplexe Verbindung. Ganzheitlicher Yoga entwickelt also den physischen Körper (Hatha), den Energiekörper (Kundalini), den Gefühlskörper (Bhakti), die Psyche (Raja), den Intellekt und die Intuition (Jnana) und integriert alles ins tägliche Leben (Karma).

Yoga ist ein Lebensstil, die Spiritualisierung des Lebens, die Entwicklung einer Einstellung. Yoga ist universell, für jeden geeignet, keine Religion aber mit allen vereinbar.

Moderner Yoga

Viele, die heute in Yoga-Stunden gehen, sind anfangs weniger an der spirituellen Seite oder der Philosophie des Yoga interessiert. Doch auch im Westen ist Yoga schon seit über hundert Jahren bekannt und hat beweisen können, dass es gerade für den westlichen

Menschen besonders wertvoll ist. Die vielen verschiedenen, meist körperorientierten Angebote des modernen Yoga erscheinen anfangs zwar oft verwirrend (Iyengar, Sivananda, Ashtanga, Kundalini, Bikram, Power, Acro, Yin, Vinyasa Flow, u.v.a.), doch schöpfen letztlich alle heute praktizierten Stile aus den gleichen Quellen und setzen lediglich unterschiedliche Schwerpunkte.

Da jeder also seinen eigenen für sich stimmigen Stil, mit dem sich der Weg in die innere Freiheit beschreiten lässt, finden kann, lernen immer mehr Menschen die mannigfaltigen Vorteile des Yoga kennen und schätzen. Jeder, der auch nur ein wenig Yoga praktiziert, verhilft Seele, Geist und Körper wieder zu mehr Ruhe und Einsatzfreude und kann außerdem schon bald viele positive Effekte erfahren: das Gefühl von Entspannung, ein verbessertes Körpergefühl, das Verschwinden von Rücken- oder Kopfschmerzen, die Reduzierung von Schulter- und Nackenverspannungen, mehr Energie, neue Vitalität, geistige Klarheit, Stärkung des Immunsystems, neues Selbstvertrauen, Verbesserung der Konzentration...

Und um diese Wirkungen zu erfahren, kann es oft schon ausreichen, eine Yogastunde

pro Woche zu besuchen oder einige einfache Atem-, Dehn- und Entspannungsübungen ins tägliche Leben zu integrieren.

Daher lautet meine Antwort auf die einleitende Frage:

DOCH, natürlich übe AUCH ICH regelmäßig Yoga! :-)

Lokah Samastah Sukhino Bhavantu – Mögen alle Wesen Glück und Harmonie erfahren.



MAROKKO

EINE ERFAHRUNG

Katja & Basti

Wie wir unsere einjährige Reise in einen verhältnismäßig kurzen Text packen sollten, schien uns zunächst rätselhaft. Schnell war aber klar, dass wir unseren Fokus auf Marokko richten werden, da uns dieses Land die wohl eindrucklichsten Erinnerungen hinterlassen hat. Am Tag der Überfahrt erzählte uns ein älteres Ehepaar, was schon seit vielen Jahren nach Marokko reist, dass wohl alle mit Hund reisenden Touristen, die sie kennen, aufgrund der giftigen Köder ohne Hund zurückkehrten. Diese Info ignorierend nahmen wir einen Tag vor Weihnachten 2016 die Fähre auf afrikanisches Festland und brauchten vom Hafen aus nicht weit mit der „Flotten Lotte“ zu fahren um festzustellen, dass es hier ganz schön anders ist. Mit so viel Aufmerksamkeit hatten wir gar nicht gerechnet. Freundlich grüßten uns die Menschen, was bis auf wenige Ausnahmen während unserer gesamten Zeit in

Nordafrika auch so blieb. Auf Französisch kamen wir oft ins Gespräch vor allem mit Marokkanern, die uns nicht selten auch direkt mit nach Hause zum Essen einluden. Ich erinnere mich an eine der zahlreichen Einladungen zum Teetrinken, diesmal bei einer „fünfköpfigen“ Familie, die in den Bergen mit ihren Ziegen unter einem großen Fels wohnte und an eine Nacht, die wir bei einer sehr armen Berber - Bauernfamilie verbrachten. Es fühlte sich sehr ungewohnt an, so privilegiert behandelt zu werden und mein Bedürfnis, der Bäuerin zu helfen, einfach nicht angenommen werden wollte. Überrumpelt waren wir dann etwas von der Frage, ob wir Mohammed, ihren Mann, mit nach Deutschland nehmen könnten - eine Frage, mit der wir übrigens nicht nur dieses eine Mal konfrontiert wurden. Bei einer weiteren Einladung fanden wir uns bei einem angeblichen Nachfahren eines



Propheten in einem seiner Häuser wieder. Hier gab es die wohl leckerste Tajine ganz Marokkos. Befremdlich für uns hier allerdings, dass die Frauen in der Küche blieben und nur die Männer im Esszimmer gemeinsam aßen. Zu Frauen war es generell für uns leider recht schwer in Kontakt zu treten. Das Leben auf den Straßen war sehr stark von Männern dominiert, die häufig ohne jegliche "Berührungsängste" auf uns zukamen. Frauen schienen eher zurückhaltender und ein weit aus geringerer Teil von ihnen sprach Französisch. Ich brauchte teilweise schon ein recht "dickes Fell" um mich mit ihnen zu freuen, wenn mir ein Marokkaner im Café, gemütlich seinen Tee schlürpfend, sehr stolz von seinen fünf, sechs, sieben oder noch mehr Kindern erzählte. Wer für die Kinder zuhause sorgte, war dann selbsterklärend – wohl gemerkt, dass natürlich nicht alle Männer sieben Tage in der Woche für einige Stunden in Cafés

abhängen. Babys und Kinder sind das allergrößte in Marokko. Überall wo wir waren war Ike der „Star“. Auch hier mussten wir uns an den anderen Umgang etwas gewöhnen. So schnell konnten wir manchmal gar nicht gucken und schon war Ike, unser Baby damals 11 Monate alt, in wild fremden Armen, wurde geküsst, fotografiert und am liebsten noch mit ins Haus nebenan getragen. So nett diese ganzen Begegnungen auch waren, haben uns die Eindrücke, Begegnungen und Erlebnisse doch auch ganz schön überfordert. Sicherlich hätten wir einige Situationen ohne Kind und Hund viel entspannter sehen können. Hinzu kamen die Schlafplatzwechsel mitten in der Nacht. Aus Selbstschutz und deren Angst bestand die Polizei ein paar Mal darauf, dass wir den Ort wechseln sollten, da dort angeblich verrückte Menschen unterwegs seien. Dann tagsüber der Besuch der überwältigenden Stadt Fés. Es fühlte sich an, als wären wir

zurück ins Mittelalter versetzt worden. Nur Eselkarren fuhren über das Kopfsteinpflaster der engen Gassen dieses „Ksars“ (Stadtteils) von Fés. In jedes kleine Lädchen wurden wir hinein gebeten. In einer alten Scheune schauten wir einem Mann zu, wie er einen Teppich an dem riesigen Webstuhl webte. Felle wurden in großen Farbwannen gefärbt und hinterließen einen erbärmlichen Gestank. Eine Gruppe singender Männer trug einen toten Mensch auf einer Trage an uns vorbei. Eine aggressive Katze attackierte Buko, unsere Hündin, mehrmals und hinter jeder Ecke gab es wieder neue erstaunliche Dinge zu sehen, erleben und zu riechen. Ike wollte liebend gern herum krabbeln aber dafür geeignete Orte waren entweder verboten zu betreten oder nicht zu finden. Als wir uns auf den Weg zurück machen wollten, kam die große Frage, wie wir nun aus diesem Labyrinth eigentlich wieder durch das richtige Tor der Lehm-mauer

finden sollten.

Hier waren wir an dem Punkt angelangt, an dem wir erst einmal für uns herausfinden mussten, dass wir größere Städte eher meiden, uns auf das ländliche Marokko konzentrieren und uns hier und da auch mal auf einen Campingplatz stellen sollten. Wir brauchten etwas mehr Ruhe, um diese Reizüberflutung zu verarbeiten. Seit dieser Erkenntnis, einer Woche entspannter Zeit am Meer und gemeinsamer Reise im Convoy mit Freunden konnten wir uns viel besser auf das Land und die Kultur einlassen. Mitten in der Wüste badeten wir unterm riesigen Sternenhimmel in einer heißen Quelle, pflückten leckerste Datteln in saftigen Oasen und waren fasziniert von den einfachsten und doch so genialen Bewässerungssystemen, genossen die Atmosphäre in den Hammams mit Einheimischen, beobachteten unendlich viele Schaf-, Ziegen- und Dromedarherden mit



ihren Hirten, wurden Teil einer Hochzeitsgesellschaft, probierten uns im Surfen, kochten Tajine überm Feuer mit Ibrahim und Abt Lakrim, spürten unheimliche Endorphinausstöße, wenn die „Flotte Lotte“ nach dem Steckenbleiben wieder freigeschaufelt war, besuchten eine Frauenkooperative zur Gewinnung von Arganöl, freuten uns mit Ike, wenn sie mal wieder eingeladen wurde, auf einem Esel zu reiten und waren nicht einmal den Berberaffen böse, die uns das Frühstück von der Decke klauten. Je näher wir uns nun dem Ende unseres drei-monatigen Visums näherten, desto weniger wollten wir wieder zurück nach Europa. Gefühlt, gedacht, getan – Visum verlängert. Nach drei Nächten in Melilla, der spanischen Enklave, reisten wir wieder nach Marokko ein. Wieder waren wir überwältigt von der vielfältigen Landschaft, Natur und den netten Begegnungen, auch wenn sie

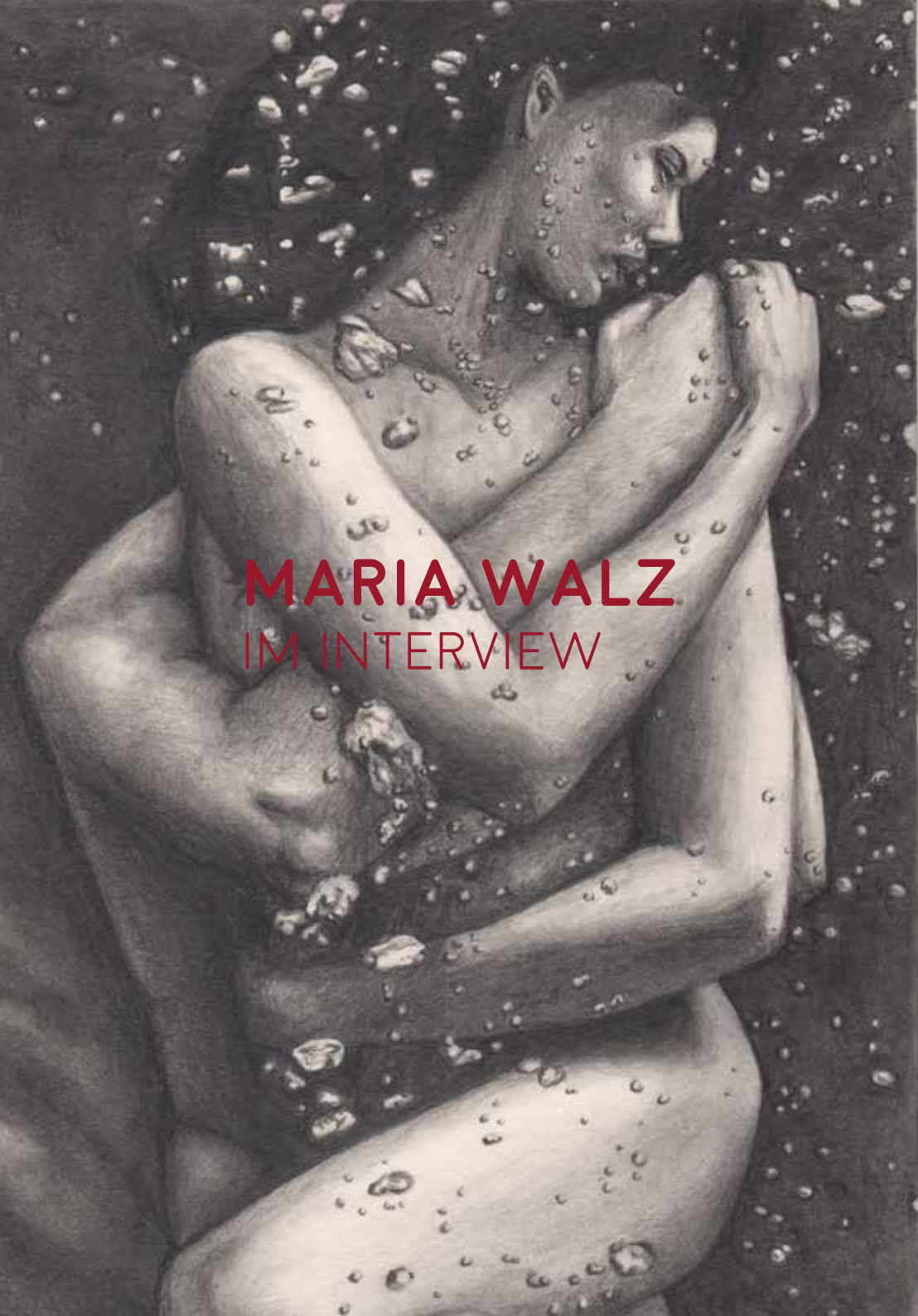
meist sehr oberflächlich waren. In Merzouga, der 40° heißen Sandwüste, konnten wir tagsüber aufgrund der Hitze nicht spazieren gehen und im Atlasgebirge verloren wir unser Surfboard vom Dach im Schneesturm. Sowohl die karge Wüstenlandschaft mit ihren zahlreichen ausgetrockneten Flussbetten als auch die dichten Zedernwälder und klaren Seen hatten ihren Reiz. Wir genossen es, auf den „Souks“, den einheimischen Märkten, einkaufen zu gehen und haben nach diesen guten vier Monaten auch gelernt, dass Marokko ein absolut sicheres Reiseland und mensch eigentlich auch nie allein ist, egal hinter welchem Busch man in der Wüste gerade hockt. Im wahrsten Sinne des Wortes war diese Zeit ein Wechselbad der Gefühle und wir sind uns sehr sicher, dass wir dieses Land zwar nicht als Wohnort wählen würden, aber 100 % auch nicht das letzte Mal dort gewesen sind. Mit



diesen Gedanken im Kopf setzten wir Anfang Mai wieder nach Spanien über und sogar Buko war immer noch mit dabei – lebend, wie ihr ja alle wisst und nicht zu überhören ist. Mit großem Respekt wollen wir nicht zuletzt nochmal unsere „Flotte Lotte“ erwähnen, die bis auf einen Keilriemenschaden, den Basti übergangsweise erfolgreich mit meiner Strumpfhose ersetzte, die fast 22 000 km, teilweise sehr abenteuerlicher Strecke, anstandslos durchhielt. DANKE, liebe Lotte ;) Achso, und jetzt, nach fast vier Monaten in Tübingen...

... ist schon fast gruselig aber auch gleichzeitig nicht sehr überraschend, wie schnell wir uns an den Luxus unseres festen Wohnsitzes wieder gewöhnt haben. So selbstverständlich ist beispielsweise wieder das Abwaschen im Stehen mit warmem Wasser direkt aus dem Wasserhahn, die Benutzung eines Geschirr-

spülers, das Wäschewaschen sobald die Waschmaschine frei ist, Einkaufen ohne erst nach einem geeigneten Geschäft zu suchen, der Toilettengang ohne Loch zu graben und natürlich der absolut dekadenteste Wahnsinn – ein warmes Bad in der Badewanne, geworden. Mensch, haben wir's auch gut hier!



MARIA WALZ IM INTERVIEW

Würdest du von dir sagen, du bist eine Künstlerin?

Per Definition ja. Ich schaffe Dinge, die keinen praktischen Nutzen haben, aber als Kunst durchgehen. Manche Menschen schauen es sich gerne an. Andere nicht. Außerdem verdiene ich kein Geld damit, das spricht ja irgendwie auch dafür...

Wie würdest du anderen deine Kunst erklären?

Meine Kunst beschreibt das subjektive Erleben emotionaler Spannungszustände. Einfach ausgedrückt: In meinen Bildern spiegelt sich mein Erleben von Angst, Hilflosigkeit, Taubheit, Einsamkeit, Melancholie und vergleichbar schweren Gefühlen wieder.

Ist dir der Schaffensprozess oder das Ergebnis wichtiger?

Beides hat seine wichtigen Aspekte. Der Schaffensprozess beginnt schon mit der Inspiration. Häufig inspirieren mich Songtexte oder Melodien, in denen ich mich wiederfinde, manchmal kommt mir eine Idee aber auch, wenn ich meine Materialschublade aufmache und die Farben sehe. Oft wächst eine Idee aber auch über längere Zeit. Wenn ich dann arbeite, sind es meistens mehrere Stunden am Stück, in denen ich dann in ein Flow-Erleben falle, passende Musik höre und die Welt ausblende. Manche Bilder kann ich leichter abschließen, bei anderen könnte ich noch bis in die Unendlichkeit an Feinheiten justieren. Da nimmt mir dann oft der Alltag die Entscheidung ab, wann ich aufzuhören hab. Wie zufrieden ich mit dem Ergebnis bin, hängt auch stark von meinem Erleben vom Schaffensprozess ab. Aber natürlich ist es

mir wichtig. Es tut gut, ein Bild in den Händen zu halten, das Gefühle beschreibt, die mein Kopf nicht in Worte fassen kann.

Ist Kunst für dich eine Privatangelegenheit oder kann sie auch bei Fremden wirken?

Beides. Aber das kommt ganz auf den Betrachter an. Bei manchen wirkt meine Kunst nur als Gruselfaktor. Dann weiß ich, dass die Emotionen nicht angekommen sind, sondern nur der Schatten, der offensichtlich sichtbar ist. Ich wünsche mir manchmal, dass meine Kunst besser bei Fremden wirkt, beziehungsweise sie überhaupt erst erreicht. Ich finde es sehr schwer, eine Plattform zu finden, um anderen Kunst in Bildern näher zu bringen. Bei Musik ist das einfacher. Die kann direkt wirken. Bilder brauchen ihre Zeit. Betrachtungszeit und Interpretationszeit. Und oft wird letzteres weggelassen oder es kommt nicht einmal zu ersterem. Das frustriert mich manchmal. Dann zweifle ich daran, ob es überhaupt Sinn macht, meine Bilder zu präsentieren. Aber eigentlich denke ich, dass meine Bilder auch für andere sprechen können. Schließlich bin ich mit den Gefühlen nicht alleine, auch wenn es sich oft so anfühlt.

Was sind deine Visionen, Perspektiven? Willst du dein Können professionalisieren?

Da bin ich mir noch sehr unschlüssig. Einerseits hätte ich auf jeden Fall Interesse daran, mich zum Beispiel durch ein Studium zu verbessern und mehr Raum und Zeit für die Kunst zu bekommen, andererseits weiß ich nicht, ob es auch mit einer beruflichen Perspektive Sinn macht. Ich will den Spaß an der Arbeit nicht verlieren. Und dieses Risiko sehe



ich, wenn ich versuche, mit der Kunst Geld zu verdienen.

Eine Vision, die ich jetzt aber schon länger habe, wäre eine kleine Ausstellung verbunden mit einem Konzert. Das ist gerade mein kleiner Traum :)

Gibt es Motive, die sich häufig in deinen Bildern wiederfinden?

Meistens findet man eine junge Frau in meinen Bildern. Es ist nie dieselbe, aber die Attribute sind ähnlich. Meistens ist sie sehr schlank, was sie für mich schutzlos aussehen lässt und das Gefühl von Hilflosigkeit, Angst und Einsamkeit verstärkt darstellt. Da es sich um meine Gefühle handelt, bin die junge Frau auch immer ein Stück weit ich.

Was würde mit dir passieren, wenn man dir deine künstlerische Ausdrucksfähigkeit nimmt?

Vielleicht will ich das gar nicht wissen... Also erst einmal wüsste ich nicht, wie ich den Schulalltag ohne die Möglichkeit mein Skizzenbuch zu füllen, überstehen sollte und ich wüsste nicht, wie ich das schwarze Wollknäuel in meinem Kopf anders entheddern sollte, außer durch das Zeichnen. Das Schreiben gibt mir auch sehr viel, aber oft nicht genug. Meistens brauche ich die Kombination mit dem Zeichnen.

Kann man deine Bilder irgendwo sehen?

In meinem Zimmer, in meinen Skizzenbüchern und eine Auswahl auch im Internet. Wobei ich dort zur Zeit nicht mehr so aktiv bin. Ich habe momentan nicht das Gefühl, dass ich im Internet die Menschen erreiche, die ich gerne erreichen würde. Falls aber ein*e Schellinpostleser*in Interesse hat, kann er*sie mal in Facebook oder auf Deviantart stöbern:

<https://www.facebook.com/RabenFeeder/>

<https://rabenfeeder.deviantart.com/>

Und ganz vielleicht gibt's ja auch mal eine kleine Ausstellung.

Verletzt dich Kritik?

Es kommt darauf an, wie die Kritik formuliert ist und was kritisiert wird. Über konstruktive Kritik bin ich sogar dankbar. Meistens werden aber nur die Motive kritisiert. Kritik wie „Zeichne mal was Fröhliches!“ verletzt mich schon. Ich versuche mich abzugrenzen, aber das geht phasenweise schlechter oder besser. In solchen Aussagen sehe ich für mich keine Möglichkeit zur Verbesserung meiner Arbeit.



GEDANKEN ZUM WG NAMEN: DIE WARMDUSCHER

Du wohnst in der berühmt -berüchtigten Schellingstraße 6, 6/2 oder 6/3, entweder in einer WG mit 'nem coolen Namen, oder aber bei den Warmduschern. Woher kommt denn dieser unsägliche Name und wie kommt er auf unser Türschild? Laut Wikipedia war es Harald Schmidt, der im Jahre 1998 erstmals öffentlich den Begriff Warmduscher auf Jürgen Klinsmann anwendete und zwar als seltsam komische Form der Beleidigung. Es folgten einige Jahre in denen aktiv nach Synonymen von Warmduscher gesucht wurde (siehe Liste unten). Heute würden wir von einem meme sprechen, der Begriff meme ist allerdings etwas jünger (4chan, eine Quelle vieler memes, ging erst 2003 online). In dieser wilden Zeit der Umbrüche diskutierten grade die Schellings über Ihre gemeinsame Zukunft, ob sie die Gebäude besetzen oder kaufen sollten. Irgendwann in dieser Zeit identifizierten sich wohl einige der Mitbewohner_innen mit der Idee ein/e Warmduscher_in zu sein. Welche Denkprozesse zu diesen Vorstellungen führten ist für die Menschen der Gegenwart natürlich schwer nachzuvollziehen. Die damaligen Bewohner_innen hatten wohl bereits eine einfache Vorstellung von der sie umgebenden physischen und spirituellen Realität entwickelt, welche sie sich in eigenen Ritualen und Mythen zu verewigen suchten. Ein außergewöhnliches Artefakt aus dieser Zeit ist zugleich

die erste namentliche Erwähnung des WG-Namens in der WG selbst: Die Darstellung zeigt einen doppelten Wegweiser, deren eine Seite in Richtung Warmduscher und die andere in Richtung Arbeitsamt zeigt. Die Bewohner_innen sahen sich offenbar als Gegenpol zu dem Ort Arbeitsamt oder aber zu dessen Funktion. Stand dies im Zusammenhang mit Schellings anderer WGs, von denen auch einige für das Arbeitsamt (heute Agentur für Arbeit bzw. Job Center) arbeiteten...?

Ein anderer Versuch den WG-Namen zu verstehen führt über die allgemeinen Synonyme für Warmduscher. Hier eine Auflistung und unsere Kommentare dazu:

Pudel-bei-Gefahr-Hochheber_in:

Tierhaltung nein danke! Darüber hinaus haben wir „Rücken“ - hochheben is' nicht.

ABS-Bremser_in:

Gibts sowas fürs Mountainbike auch?

Abmahnungs-Sofortzahler_in:

Hier füllen die Mitbewohner_innen das ganze Spektrum von so-fort bis so-long-suckers.

Heizdecken-Lieger_in:

Nur mit „Ökostrom“ aus dem Blockheizkraftwerk zu betreiben, oder durch Kuscheln zu ersetzen.

Regen-Kombi-Radler_in:

Jep

Quiche-Esser_in:

Absolut

Verkehrinsel-Bepflanzer_in:

Jederzeit

Puppenhaus-innen-Ausstatter_in:

Ist das ein Aufbaustudium zum/zur Bauingenieur_in? Falls ja, nein.

Falt-Plan-falsch-Falter_in:

Ah ja Papier, das war noch so ein 2000er-Ding ...

Bungee-mit-Seil-Springer_in:

Aus Jute oder Hanfseilen bitte.

Diätbier-Trinker_in:

Wird in der Hausbar und am Getränkeautomaten nicht ausgeschenkt.

Eierlikör-Alkoholiker_in:

Nicht notwendigerweise Eierlikör. Eier nur aus ökologischer, lokaler und tierschonender Erzeugung.

Professoren-Grüßer_in:

Verschiedene akademische Verbindungen waren ja immer schon gegeben, ein „Gruß“ aber würde aufgrund des NS-Zusammenhangs stets abgelehnt werden.

Alufolien-Griller_in:

Findet in der Tat gelegentlich statt, aber lange nicht frequent genug um als Namensgebung Sinn zu machen.

Antibiotika-Schlucker_in:

Der Einsatz von Medikamenten würde einer Unterstützung des Pharmazeutischen-Industrie-Komplexes helfen und wir daher soweit möglich ausgeschlossen.

SMS-Groß-und-Kleinschreiber_in:

Findet in den meisten Fällen nicht statt.

Weichspüler-Benutzer_in:

Auch hier Fehlzanzeige, außer Frosch-Reiniger verdünnt mit weichem Wasser gilt als Weichspüler.

Vielleicht ist aber auch die wahre Bedeutung von „Warmduscher“ als WG-Name über die Äonen verloren gegangen und wir werden nie ganz verstehen, wie es dazu gekommen ist. Schließlich ist der Begriff ja auch auf der Liste unübersetzbarer Wörter.

Quelle: Lost in Translation: Unübersetzbare Wörter aus der ganzen Welt.

Übersetzung Marion Herbert. Köln: DuMont, 2017

